

Das Knauf Magazin für leichtes Leben und Bauen

03

NOVEMBER 2020

LEICHT!



**Knauf
Österreich
ist 50.
Ein Jubelheft**

HURRA!

Psychiater August Ruhs
im Interview über
Geburtstage und Jubiläen

BRAVO!

Der Radiosender FM4 ist
25 Jahre alt geworden. Wir waren
zu Gast bei einer Moderatorin

HUNDERT PRO!

Drei Portraits über Menschen,
die beruflich mit der Zahl 50
zu tun haben

LEICHT!

03
NOVEMBER 2020

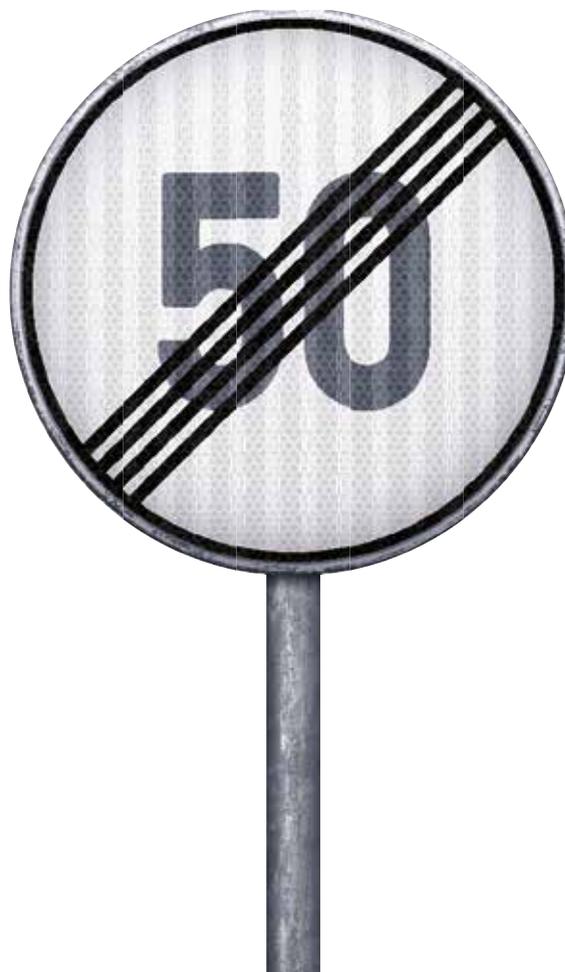
„Ein Geburtstag
ist noch lange kein Grund,
älter zu werden.“

Peter Silie, deutscher Gebrauchsphilosoph und Abreißkalenderverleger

Thema: Jubiläen

Knauf Österreich ist heuer 50 Jahre alt geworden.

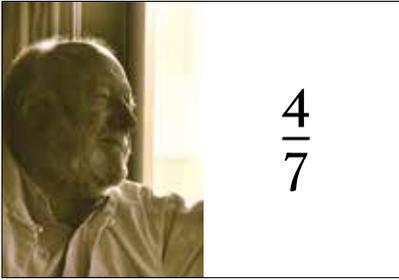
Wir haben dieses freudige Ereignis zum Anlass genommen, nicht nur uns selbst zu feiern, sondern dem Mysterium von Geburtstagen, Jubiläen und der aufgeladenen Symbolik von runden Zahlen auf den Grund zu gehen. Zum Beispiel fallen Psychiater August Ruhs dazu viele kluge Dinge ein – also haben wir ihn interviewt. Otto Ordelt, ein früherer Geschäftsführer von Knauf, erinnert sich wiederum im Gespräch an viele amüsante Begebenheiten im Lauf seiner aktiven Zeit. Auch ist es erstaunlich, wie viele Menschen in ihren Berufen mit der Zahl 50 oder mit dem Feiern zu tun haben: vom Zuckerbäcker über den Schnapsbrenner bis hin zur Hochzeitsrednerin. **LEICHT!** freut sich, den Geburtstag von Knauf mit einem Lesefeuwerk rund um die Zahl 50 mit Ihnen feiern zu dürfen!



Unser Cover:
Ingrid Janker,
Geschäftsführerin von
Knauf Österreich und Slowenien
hält den Fünziger hoch –
die heimische Niederlassung
von Knauf feiert in diesem Jahr
sein 50-jähriges Bestehen.

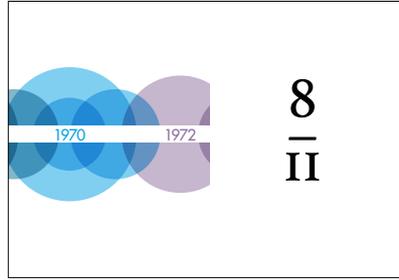
Foto: Nathan Murrell

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Knauf GmbH., Knaufstraße 1, 8940 Weißenbach/Liezen; Unternehmensgegenstand: Erzeugung von Baustoffen; Geschäftsführung: Mag.ª Ingrid Janker; Firmeninhaber bzw. Gesellschafter: Knauf Gips KG, Iphofen; Konzept: Sascha Aumüller, Michael Hausenblas; Beiträge: Luis Bentele, Günther Brandstetter, Woiciech Czaja, Florian Holzer, Boris Melnik, Albert Niemann; Layout: Sascha Aumüller; Mitarbeit: Tonia Scharpantgen; Fotografen: Erich Hagspiel, Nathan Murrell; Infografik: Magdalena Rawicka; Druck: Jork Printmanagement



4
7

Der Psychiater August Ruhs im Interview über Jubiläen



8
11

Zwei alte Hasen im Gespräch über 50 Jahre Knauf Österreich.



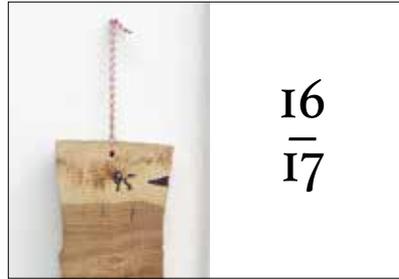
10
14

Zu Besuch im Radiostudio von FM4. Der Sender feiert 25 Jahre.



15

Ein Wordrap über die Zahl 50 mit Geschäftsführerin Ingrid Janker



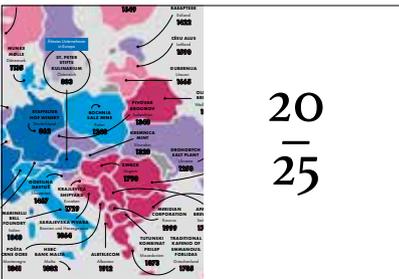
16
17

Willkommen in der Oberliga! Ein Essay über den 50. Geburtstag



18
19

Leicht fertig: tolle Dinge aus dem Baumarkt



20
25

Leicht gemacht: Das Heft-Thema in verständlichen Infografiken



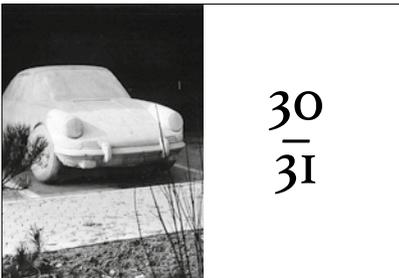
26
27

Leicht verdaulich: Über den Reifeprozess von Lebensmitteln



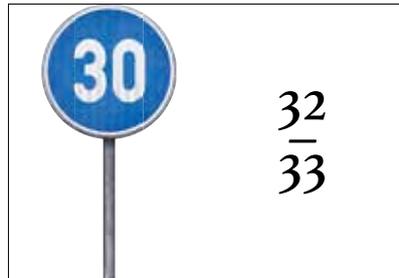
28
29

Drei Menschen, die von Berufs wegen mit der Zahl 50 zu tun haben.



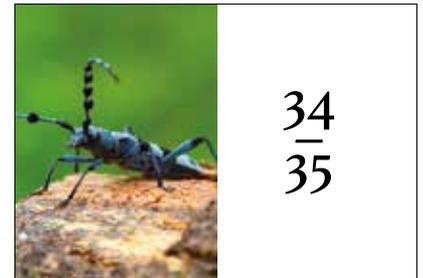
30
31

Der Gipskopf: Künstler Gottfried Bechtold über den Werkstoff Gips



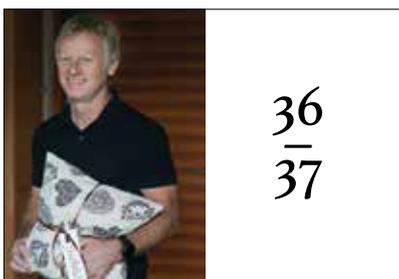
32
33

„Fünzig ist das neue Dreißig“: ein medizinischer Essay



34
35

Das „Haus der Wildnis“ am Rande von Österreichs wichtigstem Urwald



36
37

Die Toolbox: Knauf Mitarbeiter über ihre Geschenke zum Fünfziger



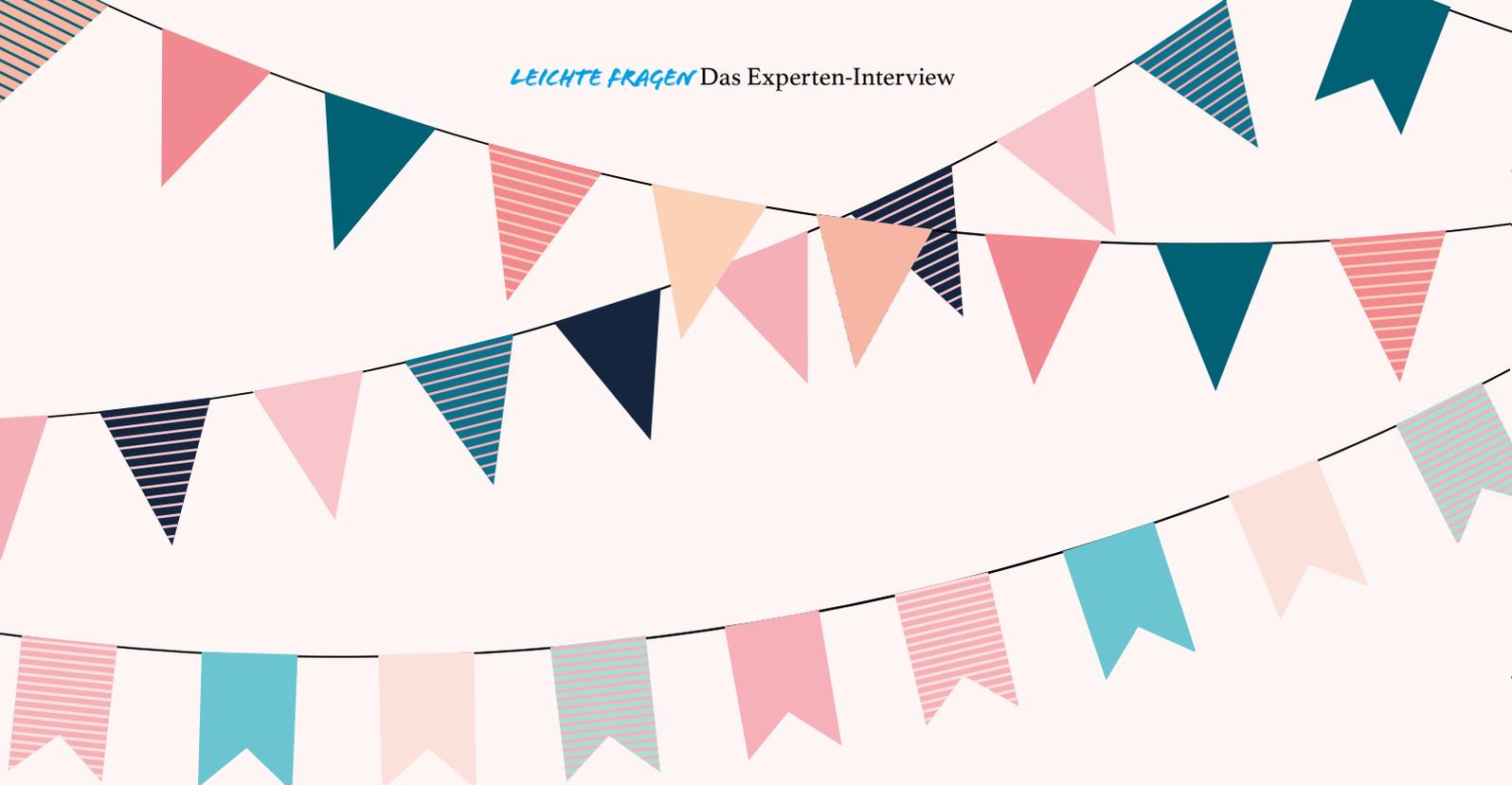
38
39

Ein Ausflug zum ehemaligen Gipsbergbau am Pyhrnpass



40
44

Portrait eines K.u.K Zuckerbäckers, Buchtipps und Kolumne „Erbaulich“



„Geburtstage dienen der Orientierung“

August Ruhs ist einer
der bekanntesten
Psychiater des Landes.
Wir fragten ihn,
warum das Feiern von Geburtstagen
und Jubiläen fester Bestandteil
unserer Gesellschaft ist.
Und warum der Mensch
sich mit dem Älterwerden
mehr oder weniger schwertut.

Interview Albert Niemann



LEICHT! Warum wird um Geburtstage ein derartiges Tamtam gemacht? Letztendlich sind lediglich 365 Tage zwischen einem und dem anderen vergangen.

August Ruhs: Es geht um Rituale, welche wie die Narrative und Mythen identitätssichernd sind. Der Mensch ist ein Mängelwesen. Das heißt, er kommt eigentlich zu früh zur Welt und muss einen Mangel an Natur und Instinkten durch Kultur wettmachen. Dazu gehören auch Rituale.

LEICHT! Mit Mängelwesen meinen Sie, dass im Unterschied zum Menschen ein Pferd zum Beispiel sofort nach der Geburt stehen und gehen kann.

August Ruhs: Ja, kein Lebewesen benötigt so lange, bis es ein reifes unabhängiges Individuum ist, wie der Mensch. Der Mensch ist das Produkt einer Evolutionshemmung, was aber zu seiner paradoxen Überlegenheit unter den Lebewesen geführt hat.

LEICHT! Aber was hat das mit dem Feiern von Geburtstagen zu tun?

August Ruhs: Rituale wie Geburtstage sind Notwendigkeiten des Menschen, sich in Raum und Zeit zu orientieren. Er schafft sich Grundlagen, die durch die Natur nicht gegeben sind.

LEICHT! Es geht um Ordnung?

August Ruhs: Es geht darum, sich auf irgendeine Art und Weise einen Platz in der Welt zu verschaffen. Man will sich von der Macht der Natur unabhängig machen, durch Fähigkeiten, Regelwerke und Prozeduren.

LEICHT! Und dabei hilft ihm das Feiern von Geburtstagen?

August Ruhs: Dem Menschen hilft das Zählen. Er neigt von Anfang an zum Zählen, weil der psychische Apparat durch die Erfahrung einer Differenz in Gang kommt. Die erste Differenz, die ein Kind erfassen kann ist: Die Mutter

ist da oder sie ist nicht da. Ein Zählvorgang. Es ist etwas da oder nicht da. Darauf baut sich ein erstes Urteil auf. Dann kommt hinzu: Etwas ist gut oder nicht gut bzw. etwas ist innerhalb oder außerhalb des Körpers. So kommen wir zu einem abgegrenzten Ich gegenüber dem Anderen und zu Werthaltungen.

LEICHT! Gibt es noch mehr praktische Beispiele für den Ursprung dieses Zählens?

August Ruhs: Natürlich. Die ersten Versuche von Schrift waren wahrscheinlich das Einkerbten der Anzahl der erlegten Tiere in die Rinde eines Baumes. Das Zählen ist also eine Erweiterung des Existenzurteils von Da und Nicht-Da.

LEICHT! Deshalb zählen wir auch unsere Geburtstage.

August Ruhs: Ja, und es geht dabei auch um Wiederholung. Bereits kleine Kinder wollen und brauchen die Wiederholung.



Mit dem Spracherwerb tritt die Veränderung in den Vordergrund. Auch die wollen wir. Und daraus entsteht Kultur.

LEICHT! Wiederholung klingt nach Zwang.

August Ruhs: Es ist auch ein Zwang. Wenn man sich das Volksbrauchtum ansieht, muss das mehr oder weniger immer gleich ausschauen. Über Jahrtausende. Es geht um die Verteidigung von Identitäten.

LEICHT! Aber das gilt nicht für alle Menschen. Wie im Falle des Rituals Weihnachten, gibt es Menschen, die Geburtstage lieben und andere, die sie verdammen. Wovon hängt das ab?

August Ruhs: Nun, diese Sache hängt von der jeweiligen Lebensgeschichte ab. Jeder hat seine eigene Weihnachtsgeschichte im Kopf. Für manche ist Weihnachten mit schlimmen Erinnerungen im Kopf verbunden, obwohl es ein Fest des Friedens sein sollte. In vielen Familien spielt sich Weihnachten ganz im Gegenteil dazu ab.

LEICHT! Aber der Geburtstag ist auf einen Menschen, nicht auf die ganze Gesellschaft zugeschnitten.

August Ruhs: Beim Geburtstag hängt es zusätzlich davon ab, wie man zum Leben und wie man zum Tod steht. Der Tag der Geburt ist ja auch der Punkt, an dem das Sterben beginnt. Ab dem Tag wird gezählt, im Sinne von „wieviel habe ich noch?“. Es verhält sich ähnlich wie mit Neujahr. Auch das ist eine

Ambivalenz. Wir haben am 31. 12. ein Jahr verloren, aber am Neujahrstag eines gewonnen. Unterm Strich aber ist es ein Verlust. Das Jahr wird abgezogen. Auch zu diesem Anlass erleben viele Menschen viel Traurigkeit.

LEICHT! Mögen Sie Ihren Geburtstag?

August Ruhs: Weder sehne ich ihn herbei, noch verdamme ich ihn. Ich freu mich, wenn er gefeiert wird und bis zu einem gewissen Alter habe ich ihn auch selbst gerne inszeniert. Wie soll ich sagen? Irgendwann gibt es im Leben eine Art Gleichfeier. Ab der geht es eher bergab...

LEICHT! Und wer bestimmt, wann dieses Richtfest stattfindet, wann das Bäumchen aufgestellt wird?

August Ruhs: Die Fantasie. Und da landen wir bei Jubiläen. Und bei der Frage: „Wann gerät jemand in eine middle-age-depression?“, also eine „Bilanzdepression“. Der Gedanke lautet diesbezüglich, „das was kommt, ist weniger, als das was war.“ Der Pessimist verhält sich anders, als der Optimist. Manchem wird schon mit 30 mulmig. Der eine trägt sein Alter mit Würde und findet sich damit ab, der andere hadert.

LEICHT! Der 50. Geburtstag ist ein besonders spannender Punkt, oder?

August Ruhs: Generell sind runde Zahlen besonders markante Punkte. Je nach Zahlensystem.



LEICHT! Aber warum haben runde Geburtstage eine so besondere Macht?

August Ruhs: Das ist eine gute Frage. Man könnte auch fragen: „Warum treffen wir uns nicht um 15 Uhr 57, sondern um Punkt 16 Uhr?“

LEICHT! Sie werden im kommenden Jahr 75. Was bedeutet dieser „Runde“ für Sie?

August Ruhs: Ab einem gewissen Geburtstag ist man der, der nicht mehr einlädt, sondern der, der geehrt wird. Eine gewisse Zeit des Lebens freut man sich ja, dass man älter wird. Man wird volljährig, darf den Führerschein machen, studieren etc. Irgendwann kommt man an einen Punkt, ab dem man eher verliert. Diesen Punkt bestimmt jeder für sich. Noch einmal: Es geht um die Fantasie des Einzelnen bezüglich der Frage, wie lange das Leben noch währen wird. Dabei geht es natürlich auch um die Einstellung zum Leben und zum Tod. Und noch etwas: Ab einem bestimmten Alter freuen sich die Menschen im Umfeld darüber, dass man überhaupt noch da ist. Und das gilt auch für mich. Ich kümmerge mich nicht mehr so sehr um meinen Geburtstag. Das erledigen inzwischen andere. Es ist ein bisschen wie ein Trostpflaster. Aber



August Ruhs wurde 1946 in Graz geboren. Er ist Psychiater, Psychoanalytiker, Gruppenpsychoanalytiker und Psychodramatiker, lehrt an der Universität Wien, an der Medizinischen Universität Wien, an der Wiener Psychoanalytischen Akademie und im Wiener Arbeitskreis für Psychoanalyse.

wie sagt Freud? „Das Glück ist im Lebensplan des Menschen nicht vorgesehen.“

LEICHT! Bekümmert Sie das?

August Ruhs: Ach, ich freu mich über die Ehrung, aber gleichzeitig wandert man in der Schlachtreihe wieder eine Reihe nach vorn. Irgendwann steht man hinter der knieenden Reihe ganz vorne. Andere sagen, „Die Kanoneneinschläge kommen näher.“ Das Ganze ist ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite träumt man vom ewigen Leben, auf der anderen Seite würde man es nicht aushalten, ewig zu leben. Wenn wir nicht an den Tod glauben würden, würden wir wahnsinnig werden. Einerseits möchte man nicht sterben, andererseits will man erlöst werden. Manche sagen wiederum, der Tod sei ein Skandal.

LEICHT! Und andere sagen wiederum „alt werden ist nichts für Feiglinge!“

August Ruhs: Alt werden betrifft die Menschen in verschiedener Weise. Das bezieht sich auch auf die Geschlechter. Ab einem gewissen Alter ziemt es sich zum Beispiel nicht mehr, eine Frau nach ihrem Alter zu fragen. Männer sind großzügiger, weil sie glauben, aufgrund ihrer längeren Fortpflanzungsfähigkeit ein anderes Ablaufdatum zu haben. Manche schummeln sich auch selber an, lehnen sich gegen das Schicksal auf. Aber das funktioniert nur bedingt. Früher hat man sich dem Schicksal eher ergeben. Das hat kulturelle und ökonomische Gründe, es hat zu tun mit Kapitalismus und postmodernen Anschauungen nach dem Motto „anything goes“. Man schiebt das Altern hinaus. Das „alte Mutter!“ stirbt optisch aus. Heute weiß man bei manchen Damen, wenn man sie von hinten sieht, nicht, ob sie alt oder jung sind.

LEICHT! Interessant ist, dass Medien über wiederkehrende Todestage bedeutender Menschen gleich berichten wie über wiederkehrende Geburtstage. Anders formuliert: Ob Beethoven 200 Jahre alt würde oder seinen 200. Todestag hätte, macht in der Medienberichterstattung kaum einen Unterschied.

August Ruhs: Hinter dieser Jubiläumsmathematik steht neben ökonomischen Gründen ein Grundbedürfnis des Menschen. Nämlich jenes, zu feiern. Das gilt für Geburtstage und jedes andere Jubiläum, wie zum Beispiel den Fasching. Das ist eine Frage der Kultur. Und dafür ist uns so manches recht. Denken Sie an den Trinkspruch „So jung kommen wir nicht mehr zusammen.“ Es geht um die Befriedigung von Lustbarkeiten. Also landen wir wieder bei der Kultur.

Die Brüder Alfons (1906) und Karl Knauf (1909) werden in Lothringen geboren, das damals zum Deutschen Reich gehört. Ihr Vater Matthias Knauf arbeitet als Markscheider (Vermessungsingenieur) und später als Obersteiger (der erste Aufseher) im Bergbau.

Im unterfränkischen Iphofen, dem heutigen Sitz des Unternehmens, entsteht ein neues Gipsputzwerk.

1906 & 1909

1932

1949

1958

Alfons und Karl Knauf erwerben Abbaurechte für eine Gipsgrube in Schengen (Luxemburg) und eröffnen ein Gipsputzwerk in Perl an der Mosel.

Die erste Gipskartonplattenanlage wird in Iphofen gebaut.

Trocken bauen,

Bereits vor 50 Jahren begann Knauf ein Tor nach Osteuropa aufzumachen – mit der Firmengründung in Österreich. Wir trafen zwei alte Hasen, die ganz genau wissen, wie das damals lief.

Zeitreise Boris Melnik

1970 trennen sich die Beatles, Jochen Rindt verunglückt beim Training zum Großen Preis von Italien; die Rockband Queen geht zum allerersten Mal auf, der Opel Manta kurvt als nagelneues Modell mit Fuchsschwanz auf der Antenne herum. Und in Österreich? Sorgt bloß der Ausschluss von Karl Schranz von den Olympischen Winterspielen in Sapporo für erregte Gemüter. Gab es hierzulande im Jahre 1970 wirklich nichts Aufregenderes zu vermelden? Doch, doch, in einer kleinen Gemeinde in der Obersteiermark beginnt gerade der Aufstieg eines deutschen Familienunternehmens zum Weltkonzern, weil hinter Österreich schon Osteuropa schlummert.

Genau 50 Jahre später sitzen wir im burgenländischen Rust beim Heurigen mit Otto Ordelt, jenem pensionierten

Geschäftsführer von Knauf Österreich, der sich als erster nach Osteuropa traute. Mit von der Partie ist auch der kurz vor seiner Pension stehende Karl Zettl, seines Zeichens wichtiger Kenner der Kunden von Knauf und ein Trockenbauer der ersten Stunde. Was die beiden über fünf Jahrzehnte Leichtbau in Österreich berichten, birgt viele Überraschungen – und auch einige Lacher. Aber lesen Sie selbst.

Schon vor 1970 hatte Siegfried Saf alle Hände voll zu tun. Der Spielwarenerzeuger aus dem früheren Sudetenland war zwischen 1965 und 1985 Bürgermeister von Bad Mitterndorf in der Steiermark und machte den Ort fit für den Fremdenverkehr. In den späten 1960er-Jahren nahm er schließlich Kontakt auf zum Familienunternehmen Knauf in Deutsch-

Knauf entwickelt mit dem MP75 den ersten maschinengängigen Gipsputz und setzt damit einen bis heute gültigen Standard.

1964

Das Werk in Weißenbach wird eröffnet.

1972

1970

Am 1. Mai erfolgt die Firmengründung von Knauf Österreich in Weißenbach bei Liezen.

1978

Knauf Österreich intensiviert die Beziehungen zum Fertighaus-Segment und veranstaltet das erste Fertighaus-Symposium.

nach Osten schauen

land, da er Schürfrechte in Tragöß und am Pyhrn besaß, die für den Gipsabbau in Österreich in Zukunft von zentraler Bedeutung werden sollten.

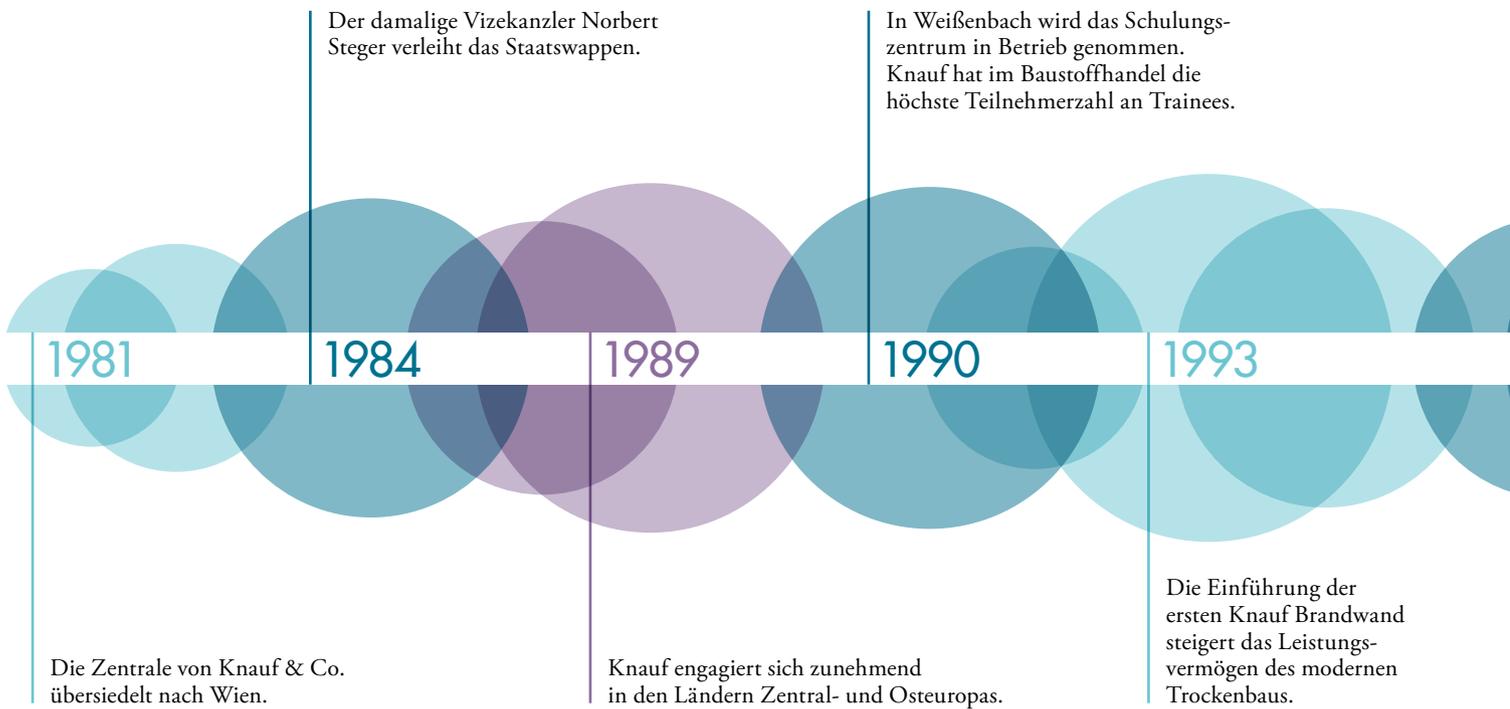
Die Gespräche mit der neuen Unternehmensführung verliefen erfolgreich. Schon im Mai 1970 erfolgte die Firmengründung von Knauf Österreich. Im August 1972 wurde schließlich das erste Knauf Werk außerhalb Deutschlands in Weißenbach bei Liezen eröffnet. Saf war Mitbegründer der Firma, hielt lange Zeit Anteile und blieb dreizehn Jahre lang deren Geschäftsführer. „Das war eine andere Generation von Führungskräften“ erinnert sich Ordelt, „wenn man eine Unterschrift von Saf brauchte, ist ihm seine damalige Chefsekretärin von einem Wirtshaus ins andere nachgefahren, um sie zu organisieren.“

Wo in den Siebzigerjahren Gips abgebaut wurde, folgte einer einfachen Logik. „Es war wie ein Spielchen mit dem Mitbewerber Rigips. Überall, wo die ein Werk bauten, errichtete auch Knauf eines ganz in der Nähe“, erzählt Ordelt. An Osteuropa dachte damals freilich noch niemand, wenngleich Ordelt über Manfred Winkler, der 1981 Geschäftsführer von Knauf Österreich wurde, sagt: „Er verhandelte schon früh quasi durch den Eisernen Vorhang.“ Ordelt erinnert sich, wie

er in den frühen 1980er-Jahren noch als „einfacher Techniker“, wie er selbst sagt, zusammen mit Winkler nach Bulgarien reiste, um Verhandlungen zu führen: „Bulgarien hat damals viel für Diktator Gaddafi in Libyen gebaut, das waren attraktive Aufträge. Also reiste Winkler mit Plastiksackerln voller Schnaps nach Sofia und leerte diese auf dem Verhandlungstisch in dem kommunistischen Großbüro aus. Sofort wurden Vorverträge unterschrieben. Aus dem eigentlichen Geschäft wurde aber nie etwas.“ Auch nach Ungarn und in die Sowjetunion streckte man früh die Fühler aus.

Im zweiten Anlauf an der richtigen Adresse

1981 war auch das Jahr, in dem Otto Ordelt zu Knauf stieß – als Außendienstmitarbeiter für das südliche Niederösterreich und das nördliche Burgenland. „Ich las damals ein Inserat von Rigips, erschien zum Bewerbungsgespräch aber an der falschen Adresse, weil deren Büro gerade umgesiedelt war. Einen neuen Termin bekam ich nicht. Eine Woche später schaltete Knauf eine Stellenanzeige. Ich fuhr hin und hatte den Job.“ Von 2003 bis 2015 bekleidete Ordelt schließlich die Funktion des Geschäftsführers von Knauf Österreich.



Einer, der ihn beinahe während all dieser Jahre begleitete, ist Karl Zettl. Er trat 1988 ins Unternehmen ein. Zettl ist aktuell der Chefbetreuer der Schlüsselkunden von Knauf und wird mit Ende des Jahres in Ruhestand gehen. Er war zehn Jahre lang als Zimmerer und Innenausbauer tätig, ehe er bei Knauf als Vorführmeister zu arbeiten begann. Heute gilt er als ausgesprochener Kenner der Branche. Über den Beginn von Knauf Österreich sagt er: „Das war eine andere Zeit, der Trockenbau steckte noch in den Kinderschuhen. Damals haben wir noch jede Baustelle gefeiert, die wir für uns gewinnen konnten. 1988 begossen wir im Osten Österreichs erstmals eine Million Quadratmeter verkaufte Gipsplatten.“ Ordelt ergänzt: „Geschäftsführer Winkler war häufig zum Feiern zumute. Er stand damals in Badehosen mitten im Swimmingpool der Pyramide Vösendorf, jubelte seinen Verkäufern zu und schenkte jedem eine Uhr. Manchmal beschwerte er sich sogar, dass wir den einen oder anderen Erfolg nicht gebührend feiern würden.“



Otto Ordelt (oben) nahm den Slogan „Go East“ wörtlich, Karl Zettl (unten) betreut die Schlüsselkunden von Knauf.



Eingang in den Wohnraum

Anfangen habe alles mit Krankenhäusern, später seien auch Bürogebäude und Geschäftslokale in Leichtbauweise ausgestattet worden, erinnert sich Ordelt. Der Wohnbau, der heute zu den wichtigsten Abnehmern für Trockenbauprodukte zählt, sei erst Ende der 1980er-Jahre dazugekommen. Er selbst startete 1989 die Aktion „Wohnbau 2000“ in Österreich, mit der Trockenbauwand endlich Eingang in den

Wohnraum finden sollte. Und noch einmal kommt er dabei auf den Mitbewerb zu sprechen: „Es gab in diesen Jahren ein für die heutige Zeit unvorstellbares Preis- und Lieferkartell. Egal, ob jemand 800 oder 400.000 Quadratmeter von Knauf oder Rigips gekauft hat, der Quadratmeterpreis war immer derselbe. Wir gewährten nicht einmal ein halbes Prozent Rabatt.“ Das klingt im ersten Moment nach paradiesischen Zuständen für die Leichtbaubranche. Allerdings war man im Vergleich zum Ziegelbau schlicht zu teuer – und obwohl Gipskartonständerwände damals schon in vielen Belangen dem Massivbau technisch überlegen waren, entschied sich so mancher große Kunde dagegen. Erst mit Beitritt Österreichs zur EU im Jahre 1995 wurde das Kartell zerschlagen und Trockenbauprodukte wurden auch preislich konkurrenzfähig.

„Der Wohnpark Alt-Erlaa ist ein gutes Beispiel dafür, dass Trockenbau in großem Stil schon früh attraktiv gewesen wäre. In Massivbauweise wäre das Megaprojekt statisch nämlich gar nicht realisierbar gewesen. Aber es sollte noch eine Weile dauern, bis auch andere im Wohnbau das erkannten und die Preise konkurrenzfähig waren“, meint Zettl. Auch das Allgemeine Krankenhaus AKH in Wien sieht Ordelt als Referenzprojekt: „Das wurde ebenfalls bereits in den 1970ern umgesetzt und war vermutlich eine der größten Baustellen aller Zeiten, die komplett in Leichtbauweise realisiert wurde. In den Wänden mussten tausende Kilometer von Strom- und Gasleitungen Platz finden – und das lässt sich eben nie und nimmer mit Ziegeln umsetzen.“

Knauf Österreich wird ISO-zertifiziert.

Mit der Platte Diamant setzt Knauf einen Meilenstein für den hochwertigen Trockenbau. Die Gipsplatte vereint Schallschutz, Brandschutz, Feuchtschutz und hohe Oberflächenhärte.

1995

1996

2005

2020

Die Knauf GesmbH übernimmt neben Österreich auch die Koordination der Knauf Gruppe Osteuropa.

Knauf Österreich feiert 50-jähriges Bestehen.

Als 35-Jähriger im Jahr 1991 stand Ordelt plötzlich vor einer auch für das Unternehmen richtungweisenden Entscheidung: „Ich traf mich damals mit dem von gutem Essen gezeichneten Manfred Winkler im Wirtshaus, wo er nicht unter der Aufsicht seiner Frau stand und daher eine große Portion geröstete Nierndln bestellen konnte. Bei unserem Gespräch ging es darum, ob ich künftig in Österreich für die Sparte der Putze verantwortlich sein soll – oder für den Aufbau der gesamten Exportabteilung in Osteuropa. Noch bevor Winkler seine Nierndln verputzt hatte, war die Entscheidung für mich klar. Ich wollte das Geschäft in Osteuropa aufbauen.“ Ordelt, der aus historischem Interesse eine große Affinität für diesen geografischen Raum entwickelt hat, ging mit Neugier und Offenheit hinaus in die Welt östlich von Wien. Nach Ungarn ebenso wie in die Slowakei, nach Lettland und Litauen bis in die Türkei, aber auch in Ägypten und Georgien war er tätig. Den Slogan „Go East“ nahm er wörtlich, was für die gesamte Unternehmensgruppe die bis heute wichtigste Entscheidung darstellen sollte.

Sogar eine Sache, die Mitarbeiter von Knauf ziemlich nervt, hat mit Osteuropa zu tun: Der Volksmund verwendet fast immer „Rigipsplatte“ als Synonym für Trockenbauwände. Die Gipskartonplatte wurde zwar schon 1894 in den USA erfunden, aber Baltendeutsche hatten dieses Wissen nach Lettland mitgenom-

Die Knauf Gruppe in Zahlen

90
Länder

35.000
Mitarbeiter

250
Werke

800.000.000
Quadratmeter Gipsplatten jährlich

men. In Riga wurde dann das erste Gipskartonwerk Europas errichtet – und „Rigaer Gips“ war zugleich der Namensgeber für „Rigips“. Aber seit Ordelt selbst in Osteuropa tätig war, wurmt ihn der bekanntere Markenname des Mitbewerbers nicht mehr. „Ich muss zugeben, das hat uns fast 20 Jahre lang beschäftigt – bis folgendes passierte: Im Jahr 1994 übernahm Knauf das Werk im lettischen Riga. Und es ist immerhin der Namenspatron von Rigips. Dass es nun Knauf noch viel erfolgreicher betreibt, hat einen gewissen Witz“. Als Knauf das Werk dann auch noch vergrößerte, zeichnete sich bereits ab: Bald sollte das deutsche Familienunternehmen zum weltweiten Marktführer aufsteigen.

Zettl ist kurz vor Pensionsantritt dennoch auf etwas anderes stolz: „Als ich in dem Beruf zu arbeiten begonnen habe, gab es ihn eigentlich nicht. Wir waren Zimmerer, Friseure, Köche, alles nur keine Trockenbauer. Dass er heute als solcher existiert und wahrgenommen wird, dürfen wir uns wohl auch ein bisschen auf unsere Fahnen schreiben.“ Und Ordelt ergänzt mit Augenzwinkern in Hinblick auf seine frühere Chef-Rolle: „Ich habe Ihnen gerade einige amüsante Anekdoten von früher erzählt. Zu denen stehe ich, vermutlich würde ich auch alles wieder so machen. Aber die Welt hat sich zum Glück weitergedreht. Ich glaube nicht, dass es die Manager-Typen von damals heute noch geben kann – und auch nicht geben darf.“



Rotlicht aus dem Äther

Julie McCarthy ist seit vielen Jahren Moderatorin beim Radiosender FM4, der heuer seinen halben 50er feiert. Ein Gespräch über die ganz spezielle Welt eines Tonstudios und die Zukunft des Radios.

Portrait Luis Bentele



Den 25. Geburtstag feierte Radio FM4 in einem 50 Jahre alten Gebäude, das aber alles andere als muffig wirkt. Das Studio wurde gerade frisch renoviert, ist lichtdurchflutet und bietet einen Blick vom Mischpult ins Grüne.

Es war in Irland vor über 30 Jahren. Ihr Vater fragte Julie McCarthy, was sie denn in ihrer Zukunft beruflich machen wolle. Wie es sich mit 15-Jährigen in der Regel verhält, ist das Konkrete so fern wie eine unbekannte Galaxie, aber eines war doch klar: Das Mädchen konnte sich nie und nimmer vorstellen, von 9 bis 5 einen Bürojob zu erledigen. Der Vater nickte zustimmend und so ging es noch über ein paar Pubertätshügel in Richtung Medienarbeit. McCarthy studierte Medienkommunikation in Dublin und wollte, so wenig sie sich in diesen Gefilden auch festlegen wollte, auch in diesen bleiben. Nach einer Auszeit in den USA, „Jobaussichten in Irland waren damals sehr trüb“, sagt sie, kam sie der Liebe wegen nach Österreich, wo sie anfangs an der Berlitz-Schule Englisch unterrichtete. Der Rest kam, wie es damals in der Medienlandschaft noch gang und gäbe war, über Umwege, Bekanntschaften und einem Vogel namens Glück.

Schwimmerinnen und kaltes Wasser

McCarthy landete, kurz erzählt, im kalten Wasser, in dem sie damals noch bei Blue Danube Radio als Mädchen für alles einiges an Schwimmtalent zur Schau stellen musste. Selbst Kaffee kochte sie damals für bekannte Kollegen wie den Moderator Stuart Freeman. Heute moderiert sie unter anderem die „Morning Show“ und die Sendung „Update“. „Ein Weg wie damals der meine, wäre heute undenkbar,“ resümiert McCarthy und erzählt von den strengen Assessment-Verfahren, die heutzutage in fast allen Medien-Unternehmen zu durchlaufen sind.

Die Tage des Kaffeekochens für Kollegen sind längst vorbei, das Studio ist ihre Werk- und Wirkstätte geblieben, ein Ort, indem sie gleich einem Goldfisch, scheinbar hermetisch abgeschlossen, in einer Art Aquarium sitzt und doch von diesem aus, viele viele tausend Menschen erreicht.

Es mag eigenartig anmuten, man stellt sich ein Tonstudio als einen mehr oder weniger dunkel-schummrigen Glaskobel vor, aber gerade das Licht ist es, sagt McCarthy, welches das Besondere dieses Ortes ausmache. Als der Sender bis vor einem Jahr noch im Wiener Funkhaus residierte, das war, bevor FM 4 auf den Wiener Küniglberg ins ORF-Zentrum übersiedelte, moderierte sie teilweise ohne Tageslicht und spricht in diesem Zusammenhang von einer Kapsel, in der sie saß. Aber sie will das Licht, sagt sie. Sie schätzt es, nun das Grün zu sehen und die Vögel, die ihre Kreise drehen. Und die Kollegen hinter Glas, den Chef vom Dienst und wie sie alle heißen. Warum?

Die Welt im gläsernen Studio

„Weil man dann mehr das Gefühl hat, Teil der Welt sein. Man moderiert nicht für sich selbst, sondern für die Welt da draußen und die ist näher, wenn sie sichtbar ist. Sitzt man völlig abgeschottet in einem Studio, ist es schwer, das Draußen zu fassen.“ Dies ist auch der Grund, warum Julie McCarthy sich gerne vorstellt, dass jemand bei ihr in ihrem gläsernen Studio sitzt, auch wenn sie ganz alleine moderiert. Sie nennt diesen Jemand eine Art Geist, irgendein Geist ohne Gesicht. „Klar weiß ich, dass an den Geräten und Smartphones viele Menschen zuhören, aber im Studio erlebe ich das relativ abstrakt“, sagt sie.

Rotlicht bzw. „On Air“, wie das der Laie aus dem Fernsehen kennt, gibt es freilich immer noch. Die Nervosität hat McCarthy gegen Routine eingetauscht, wenngleich sie noch immer – Sendung für Sendung – ambitioniert an ihre Sache herangeht. „Man will seinen Job gut machen, der Musikmix muss passen, ebenso wie das Vertrauen zu den Redakteuren. Es geht darum, niemals zu vergessen, dass jede Sendung eine Sendung für sich ist und Live immer etwas schiefgehen kann.“

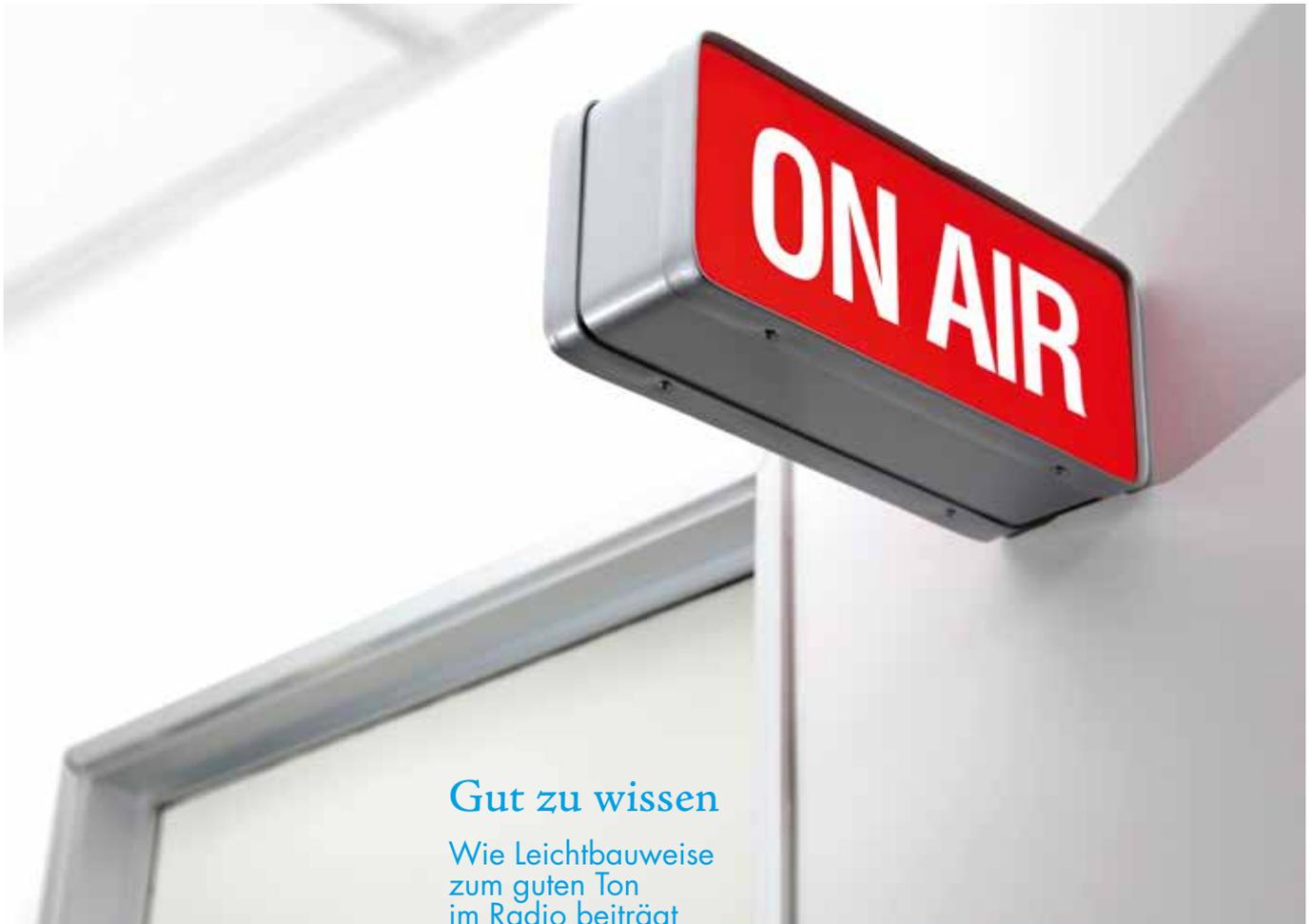


Foto: iStock

Gut zu wissen

Wie Leichtbauweise zum guten Ton im Radio beiträgt

Man muss schon innerlich umschalten, wenn das rote Licht angeht. Man könnte auch sagen, „ich bin bei Rotlicht der Fahrer und in Charge“. Das ist für die Mutter dreier Kinder ganz offensichtlich noch immer eine Herausforderung, denn im Gegensatz zu einem schreibenden Journalisten, hat sie keine Möglichkeit einen Satz zu markieren, zu löschen und neu zu formulieren. Dem eingedenk weiß sie, dass die größte Gefahr darin liegt, etwas ins Mikrofon zu sagen, ohne vielleicht darüber nachgedacht zu haben. Auch darin liegt das Talent einer guten Moderatorin, die erzählt, dass etwaige Fettnäpfchen in regelmäßigen Feedback-Runden zur Sprache kommen. „Ich bin immer im Jetzt. Es gibt keine Korrektur. Nur das Aufmerksamsein. Was wir kreieren, kann man im Gegensatz zu einer Zeitung oder zu einem Buch nicht in die Hand nehmen“, sagt sie.

Ende der 1990er-Jahre stand McCarthy auch einmal für die Sendung „Hello Austria – Hello Vienna“ vor der

Mehr als 20 Dezibel sollte das Messgerät nicht anzeigen, wenn man das Ruhegeräusch im einem Tonstudio misst. Zum Vergleich: Im Lesesaal einer Bibliothek ist es schon doppelt so laut, unterhalten sich zwei Menschen im Abstand von einem Meter, verursacht das bereits den dreifachen Lärm.

Als der Radiosender FM4 auf den Küniglberg übersiedelte, schien der gute Ton durchaus kurzzeitig in Gefahr. Zur Verfügung stand nur ein 50 Jahre alter Studiotrakt, der erst sendetauglich gemacht werden musste. Zu geringstmöglichen Kosten sollten dort höchste Akustikanforderungen erfüllt werden.

Moderne Gipsplatten wie Knauf Diamant oder Silent Board lassen sich dafür ideal einsetzen. Dennoch sind die Schallschutzanforderungen in einem Studio derart hoch, dass zusätzliches Knowhow von findigen Ingenieuren gefragt war: Die Platten wurden nicht einfach an den Wänden verschraubt, sondern freischwingend auf extrem starken Gummibändern verlegt. Seither herrscht dort wirkliche Ruhe und die Wände swingen zum Beat von FM4.

Kamera. Sehnsucht nach dieser Zeit hat sie keine, sie sieht die Herausforderung bei der Radio-Arbeit vor allem darin, die Bilder, die das Fernsehen liefern kann, mit Geschichten und der Stimme zu kreieren. Gerade in einer Zeit von Social-Media, in der Geschwindigkeit und Bilder zählen, eine besondere Challenge.

Auf die Zukunft des Mediums Radio angesprochen, zucken ihre Mundwinkel und können sich nicht recht für einen Winkel entscheiden. „Ich hoffe doch, dass die Menschen nicht vergessen, dass Radio etwas anderes ist, als Blogs etc. Es geht, gerade auch bei FM 4 um eine Community. Es ist eine Art große Familie, wenn man so will. Und um die möchte ich mich kümmern.“ Dabei heißt es vorsichtig sein, denn „irgendwie hat man immer das Gefühl, das Mikro ist eingeschaltet, auch wenn gerade kein Lichtlein brennt.“

Julie McCarthy arbeitet beim Radiosender FM4, bei dem sie die „Morning Show“ und die Sendung „Update“ moderiert.

NUK MAL SO GEFRAGT



Foto: Nathan Murrell

LEICHT stellt
schwere Fragen
zur Zahl 50.
Die spontanen
Antworten kommen
von Ingrid Janker,
Geschäftsführerin
von Knauf Österreich
und Slowenien.

Fragen Boris Melnik

LEICHT! Wie schnell darf man im Ortsgebiet fahren?
Ingrid Janker: 50!

LEICHT! Schon einmal schneller gefahren?
Ingrid Janker: Immer nur marginal. Meine
Entschuldigung dafür? Ist Unachtsamkeit, leider.

LEICHT! Sie haben 50 Euro eingesteckt und
gehen in einen Supermarkt. Was kaufen Sie?
Ingrid Janker: Schokolade fürs Büro. Da stehen
die Kollegen drauf.

LEICHT! Haben Sie schon einmal einen gefälschten
50-Euro-Schein als Wechselgeld bekommen?
Ingrid Janker: Nicht, dass ich wüsste.

LEICHT! Was verbinden Sie dann mit dem Begriff
„ein falscher Fuffziger“?
Ingrid Janker: Der ist recht negativ besetzt. In Wien
meint er den Schlawiner, also einen Schwindler.
Für mich hat der auch einen leicht positiven Touch.

LEICHT! Zum richtigen 50er: Was möchten Sie erreicht haben,
wenn Sie so alt sind?
Ingrid Janker: Gesund in der Lage sein, eine coole Party
zu schmeissen. Und ich hoffe, dass meine Tochter noch
immer mit ihren Problemen zu mir kommt. Sie ist dann elf.

LEICHT! Man sagt häufig: „50 ist das neue 30“. Stimmt das so?
Ingrid Janker: Ja, absolut!

LEICHT! Schon einmal Alkohol über 50 Prozent getrunken?
Ingrid Janker: Ja, in Bulgarien. Aber Osteuropa ist
ganz anders als sein Ruf. Man muss nicht trinken.

LEICHT! Was verbinden Sie mit dem Ausdruck „fifty-fifty“?
Ingrid Janker: Gleichberechtigung. Ich will aber
betonen, dass das immer in beide Richtungen gelten muss.

LEICHT! Was sollten Männer ab 50 keinesfalls tun?
Ingrid Janker: Haare färben.

LEICHT! Was erwartet uns im Jahr 2050?
Ingrid Janker: Die architektonischen Bilder von Großstädten
in Hochglanzmagazinen werden endlich Realität. Das
heißt, alles wird höher – aber auch viel grüner.

LEICHT! Das wiegt typischerweise 50 Kilogramm...

Ingrid Janker: 333 Äpfel, zwei Sack Uniflott Spachtelmasse
oder fünf Quadratmeter einer ordentlichen Gipsplatte.

LEICHT! Und 50 Kilometer: Legen Sie die lieber zu
Fuß, mit dem Rad oder mit dem Auto zurück?

Ingrid Janker: Ich komm' vom Land. Dort ist das Wichtigste
zum 18. Geburtstag der Führerschein – also leider: Auto.

LEICHT! Im Job müssen Sie immer 100 Prozent geben.
Wofür reichen manchmal auch nur 50?

Ingrid Janker: Schwierig. Ich mache Dinge entweder
ganz oder gar nicht. Halbe Sachen liegen mir nicht.

LEICHT! Denken Sie an die Gründung von Knauf Österreich
vor 50 Jahren. Was verbinden Sie mit den 1970er-Jahren?

Ingrid Janker: ABBA, Glockenhosen, Disco-Musik. Erlebt
habe ich wenig davon, aber ich mag die Musik und die
Zeit. Cordoba darf man natürlich auch nicht vergessen.

LEICHT! Was hat Knauf in 50 Jahren erreicht?

Ingrid Janker: Den Leichtbau in Österreich zu etablie-
ren. Und es geht nicht mehr darum, schnell eine Wand
hinzuklatschen. Die Bauweise bietet in jeder Hinsicht High
Performance. Das kann heute wirklich viel – sehr, sehr viel.

LEICHT! Was hat Knauf selbst in 50 Jahren nicht geschafft?

Ingrid Janker: Ich arbeite in einer konservativen Branche,
bin aber selbst ein gutes Beispiel dafür, dass es in
unserem Unternehmen heute egal ist, ob man ein Mann
oder eine Frau ist. Was wir dagegen nicht geschafft ha-
ben, ist für die ganze Vielfalt unserer Produkte und
System bekannt zu sein, die wir in den letzten Jahren
für den Markt oder die Sanierer entwickelt haben.

„Willkommen in der Oberliga!“

Auch unser Autor Albert Niemann ist 50. Er dachte darüber nach, was das mit einem Stück Holz, einer lästigen Fliege und seinem Sohn zu tun hat. Und mit Humphrey Bogart.

Essay Albert Niemann

Dann ist er einfach da, der 50. Geburtstag. Nicht, dass er überraschend käme, schließlich weiß man lange davor, dass dieser mit nötigem Glück und Gesundheit kommen würde. Doch dann ist eines Morgens tatsächlich dieses eine Sandkorn durch die Lebensuhr gerieselst. An meinem 50. Geburtstag wachte ich in einem Hotelbett in den Bergen von Gastein auf. Die Sonne blinzelte schüchtern durch die Vorhänge, die Balkontüre stand offen und eine Fliege, eine gewöhnliche Stubenfliege, setzte sich lästig kitzelnd auf meinen Fuß und weckte mich. Ausgerechnet mit einer fiesen Fliege startete ich in diesen dubiosen Feiertag. Jetzt war ich also ein echter „Fuffzga“.

Als ich an jenem Tag zu Bett ging, war ich froh, dass die Fliege das Weite gesucht hatte und ich mit einem Lächeln einschlafen durfte. Mein letzter Gedanke galt der Tatsache, dass auch der 18.262ste Tag im Leben einen Anfang und ein Ende hatte. Was machen die Leute nur für ein Tamtam daraus? Es war vollbracht. Ich war, wie ein Freund jenseits der 50 bemerkte, „in der Oberliga“ angekommen. Was das auch immer mit sich bringen würde. Rein körperlich merkte ich keinen Unterschied zum Vorabend.

Zu meinem 40. Geburtstag schenkte mir ein befreundeter Künstler ein Holzbrettchen. Auf seinem Querschnitt sind deutlich Jahresringe zu erkennen. Der Künstler markierte den Jahresring Nr. 40 mit einem schwarzen Stift. Ebenso den 95. Ring. Manchmal betrachte ich das Brettchen und schau auf den Zeitraum zwischen den Markierungen. Manchmal bin ich versucht, den 50. Jahresring schwarz anzuzeichnen. Ich lasse es, denn die Zeit zwischen den Strichen, sie ist nicht zu

fassen, egal wie lang man auf die Ringe stiert. Die Ringe sind zwar zu zählen, aber in ihrer Bedeutung niemals zu fassen. Der Freund ist heuer gestorben. Er wurde 73 Jahre alt.

Man sieht schon, rund um besondere Geburtstage neigen nicht wenige Zeitgenossen zum Sinnieren. Über Vergänglichkeit, darüber, wie schnell diese voranschreitet, am 50sten, ob man nun im Hochsommer oder bereits im Frühherbst des Lebens angelangt sei. Gegenüber meiner Bettstatt hängt ein großes Bild, das mir mein Onkel zu meinem 20. Geburtstag geschenkt hat. Ich glaube, ich trug an diesem Tag ein hellblaues Polo-Shirt. Auf dem Bild steht geschrieben: „Für meinen Neffen zu seinem 20. Geburtstag“. Kann das wirklich 30 Jahre her sein? Ja, es kann. In 30 Jahren, so es das Schicksal gut mit mir meint, werde ich 80 sein. Nochmals 30 Jahre später werde ich längst im Elysium oder sonstwo sein. So gut kann es das Schicksal gar nicht mit mir meinen. Wie sagt mein polnischer Freund Stazek Pivovarzic stets gelassen? „Zeit geht schnell“. Oh ja, mein Freund.

Der junge Elvis

Ich erinnere mich an einen regnerischen Tag, an dem ich meinen Sohn zur Schule brachte. Er war 12, ich zählte 36 Lenze. Wir spazierten dahin, plötzlich meinte der Jüngling: „Vater?“. Ich sagte: „Ja, mein Sohn?“. „Papa, wenn Du jetzt sterben würdest, könnte man nicht mehr sagen, dass Du jung gestorben bist.“ Baff erstaunt rang ich nach Worten. „Sohn, Elvis ist mit 42 gestorben und es hieß, das sei sehr jung.“ Er konnte nicht viel mit der Antwort anfangen. Ich auch nicht.



Zu seinem 40. Geburtstag bekam unser Autor Albert Niemann dieses Brett vom Künstler Lois Weinberger geschenkt. Mittlerweile zählt er 50 Lenze. Der 95er rückt näher, Jahresring für Jahresring.

Vor kurzem kam ich in einer Bar mit einer jungen Frau ins Gespräch. Ja, sie könnte alterstechnisch meine Tochter sein. Auch das passiert einem immer öfter. Wir unterhielten uns über ihre Armbanduhr und ich erwähnte, dass Humphrey Bogart ebenso ein solches Modell trug. Mit großen Augen blickte sie mich an und fragte, „Manfred Hogat?“. Tja, nicht, dass ich ein Zeitgenosse Bogarts wäre – er starb lange vor meiner Geburt – aber bitte, bitte! Manfred Hogat!!!

Ich kann mich an die Rede eines befreundeten Rennfahrers anlässlich seines 70. Geburtstags erinnern. Die Quintessenz seiner Ansprache lautete, dass man sich am 50. Geburtstag darüber freue, noch nicht 60 zu sein, am 60. Geburtstag froh sei, noch nicht den 70er zu feiern. Und am 70er? „Dann ist es einem egal“, meinte er. Es gefiel mir, auch wenn es mir nicht damit pressiert, seine Ansichten zu bestätigen.

Neulich wurde ich gefragt, ob ich noch einmal 20 Jahre alt sein möchte. Die klare Antwort: Nein! Warum? Dann könnte ich all die Geschichten und Dinge nicht erzählen, die ich in den 30 Jah-

ren zwischen heute und damals erlebt habe. Nichts von Fliegen, Elvis, meinem Sohn, von befreundeten Künstlern oder Humphrey Bogart. Außerdem: Wie sagte schon Mae West? „Altwerden ist nichts für Feiglinge!“ Fragen Sie jetzt bitte nicht „Mae Wer?“

Bald werde ich 51. Das wären also immerhin noch neun Jahre bis zu meinem 60er. Doch wie sagt mein Freund Stazek Pivovarzič? „Zeit geht schnell!“ Das tat sie immer schon! Auch wird sie sich in Zukunft nicht mehr Zeit lassen. Also heißt es, Freundschaft mit der Sanduhr zu schließen. Apropos Sanduhr: Seit einiger Zeit sammle ich die Dinger. Eine davon steht auf meinem Schreibtisch. Manchmal drehe ich sie um und beobachte den Sand im warmen Licht meiner Schreibtischleuchte beim Rieseln. Das beruhigt. Warum? Das weiß nur die Zeit, von der es heißt, sie wäre eine Erfindung des Menschen. Zeitforscher haben angeblich herausgefunden, dass wir die Zeit im Gegensatz zu Tieren nur wahrnehmen können, weil sich unser Gehirn an Dinge erinnern kann. Und das ist gut so, denn was wäre ein Leben – man verzeihe mir den pathetischen Ausflug – ohne Erinnerungen? Und dieser Schatz wächst von Jahr zu Jahr.



LEICHT FERTIG

Wir haben uns im Baumarkt
umgesehen und tolle Spielereien
für den Hausgebrauch entdeckt.
Viel Spaß beim Basteln,
Werkeln und Pfuschen!

Gesucht und gefunden von Boris Melnik



ERFRISCHEND

Kopfbrause mit 75 Düsen

Größere Umbauarbeiten sind für diesen „Ein-Stern-Wellness-Bereich“ nicht nötig. Die sternförmige Kopfbrause von AquaSu lässt sich auf bestehende Überkopfsysteme schrauben und ist dennoch ein spürbares Upgrade: Aus der Mitte des Sterns kommt ein kräftiger Strahl, der sich perfekt zum Haarewaschen eignet, aus den seitlichen Strahlen ein sanftes Plätschern wie bei einer Regenwalddusche. Die vielen feinen Düsen in dieser massiven Chrom-Konstruktion sorgen zudem für morgendliche Erfrischung.

AquaSu Wellness Kopfbrause Chakra 20 cm Chrom, zum Beispiel bei Obi um rund € 40.



ERLEUCHTEND

Dimmbare Warmlicht-LED

Stromsparend und damit umweltfreundlicher ist sie natürlich die neue Generation der Glühbirne. Aber das kalt-weiße Licht empfinden viele noch immer als wenig feierlich, oft wird der Wohn- zum Verhörraum. Diese LED von Philips dagegen macht nicht nur durch den eingebauten Textilfaden auf retro, sondern beleuchtet auch wohliger warm wie früher. Die Farbtemperatur wurde dafür angepasst, zudem ist die Lampe dimmbar und übers Smartphone oder per Sprachbefehl fernsteuerbar und programmierbar.

Philips Hue LED-Leuchtmittel White Filament, zum Beispiel bei Bauhaus um rund € 30



ERHELLEND

Feuerschale aus Stahl

Es steht uns ein seltsamer Winter bevor: Die Gastronomie feilt an Konzepten für kuschelige Gastgärten im Jänner, manch Eigenheimbesitzer vielleicht am Privat-Christkindlmarkt, weil daheim nicht zu viele Leut' zusammenkommen. So oder so erfreuen sich Feuerschalen wachsender Beliebtheit, und sie weisen auch nicht so eine katastrophale Klimabilanz wie Heizschwammerl auf. Modell Icarus kann man ruhig im Winter draußen stehen lassen, der Stahl altert in Würde und wird immer hübscher.

Buschbeck Feuerschale Icarus, zum Beispiel bei Hornbach um € 159.



ERGÄNZEND

Karteischränk mit vier Türen

Gut möglich, dass das Homeoffice jetzt öfters in unseren Arbeitsalltag einzieht. Dort sammelt sich im Laufe der Zeit allerdings auch einiges an Arbeitsunterlagen an, die man nicht herumkugeln lassen will. Mit einem altmodischen Karteischränk wie diesem schafft man wieder Ordnung in vier Fächern, die sich mit Kärtchen beschriften lassen. Jedes Fach trägt 18 Kilogramm, wobei der Schränk dank verstellbarer Füße immer noch stabil steht. Natürlich eignet sich das Kastl genauso gut für Werkzeug.

Metallschränk Vintage Industrial Style, 35 x 75 x 82,5 cm zum Beispiel bei Bauhaus um € 149.



ERGONOMISCH

Sitzball mit Filz-Optik

Apropos angenehme Bedingungen am Arbeitsplatz: Egal, ob man nun in einem Betrieb oder zuhause werkelt, oft sind die Bürostühle eine Schwachstelle und wenig ergonomisch. Wer von Zeit zu Zeit auf einen Sitzball umsattelt, tut seinem Rücken somit etwas Gutes. Auch wenn man Sitzbälle nicht als dauerhaften Ersatz für einen ordentlichen Bürostuhl verwenden sollte, lernt man auf diesen Dingen, die Sitzposition zu verbessern. Das abgebildete Modell hat einen Tragegriff, der Bezug ist abnehm- und waschbar.

Sitting Ball Sitzball Felt Grau, zum Beispiel bei OBI um rund € 70.

Hilti

Der liechtensteinische Werkzeughersteller Hilti und Knauf haben etwas gemeinsam: Die Österreich-Ableger feiern heuer beide 50-jähriges Bestehen. Das Vorarlberger Werk ist unter anderem bekannt für hochwertige Diamant-Kernbohrer. 2009 wurde das Werk zum besten Ausbildungsbetrieb Österreichs gekürt.



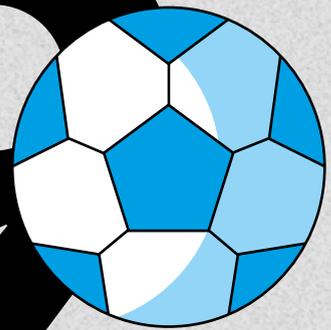
QUEEN

Die britische Rockband Queen wurde vor 50 Jahren gegründet. Ihre Besetzung mit Freddie Mercury, Brian May, Roger Taylor und John Deacon blieb zwei Jahrzehnte lang unverändert. Mit rund 200 Millionen verkauften Alben ist Queen eine der weltweit kommerziell erfolgreichsten Bands: They are the champions!



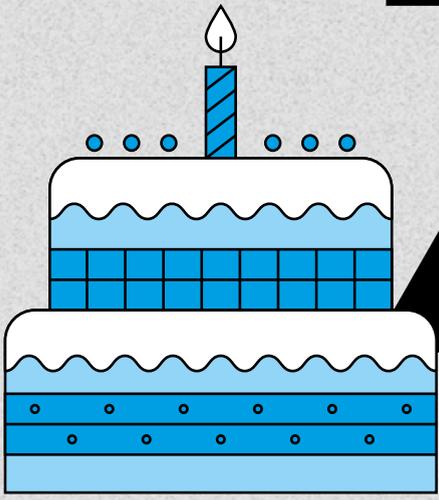
Die älteste und erfolgreichste deutschsprachige Krimiserie wurde 1970 erstmals ausgestrahlt. Die ersten Tatort-Folgen hatten teils über 10 Millionen Zuseher. Bislang erschienen über 1100 Tatort-Filme. Derzeit gibt es in der Reihe 20 Ermittler bzw. Teams in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

DAS JAHR 1970



Adidas

Im Jahr 1970 stellte Adidas zum ersten Mal den offiziellen Ball für die FIFA her: den Telstar. Der Ball war so design, dass man ihn im Schwarz-Weiß-Fernsehen besser sehen konnte. Seither hat Adidas jeden offiziellen Ball bei Weltmeisterschaften im Fußball gestellt.



Geburtstage

Am 25. August 1970 wurde das Model Claudia Maria Schiffer geboren. Am 8. Oktober 1970 kam der US-amerikanische Schauspieler Matthew „Matt“ Paige Damon zur Welt. Sie spielte in 14 Filmen mit, er hat eine Stiefschwester, die als Model arbeitet.



Earth-Day

Am 22. April 1970 wurde der erste „Earth Day“ begangen. Seither hat der Tag der Erde in 175 Ländern Einzug gehalten und will an die Wertschätzung von Natur und Umwelt appellieren. Auch unser relativ maßloses Konsumverhalten soll an diesem Tag hinterfragt werden.

Opel Manta

Im September 1970 kam das legendäre Opel-Modell Manta auf den Markt. Weil Chevrolet bereits 1962 ein Auto auf einen Rochen taufte („Stingray“), wollte Opel acht Jahre später mit dem Mantarochen nachziehen. Das Gefährt war vor allem in der Ausstattung mit Fuchsschwanz beliebt.

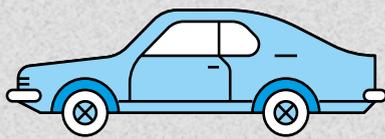
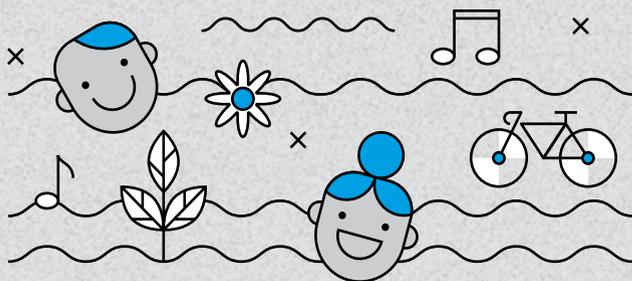


Illustration: Magda Rawicka / magda-raw.com

GENERATION 50+

Die über Fünfzigjährigen gelten als einkommensstark und unabhängig, aber auch weniger umweltbesusst und internetaffin. Neuere Studien zeigen, dass diese Klischees so nicht mehr stimmen. Wunsch und Realität klaffen aber gerade in diesem Alter häufig weit auseinander.



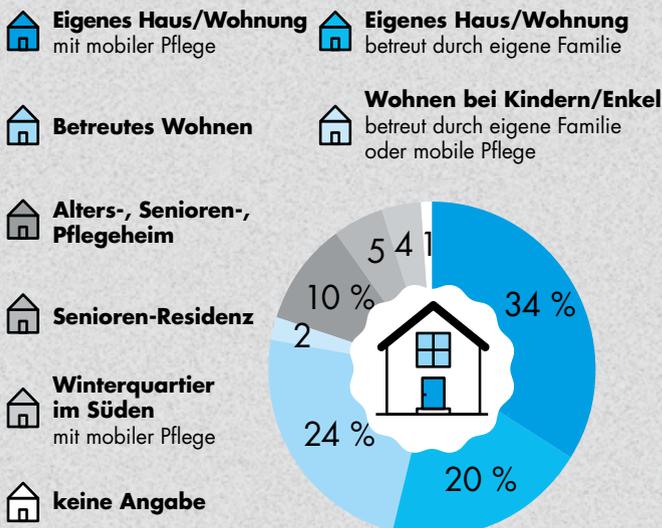
Interessen über 50

Was der Generation 50plus heute wichtig ist, birgt Überraschungen. Vor allem Umweltschutz ist nicht nur den Jungen ein Anliegen.

GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNGEN	79 %
UMWELTSCHUTZ	78 %
POLITIK	78 %
WIRTSCHAFT	64 %
KULTUR	50 %
TECHNIK	50 %
SPORT	40 %

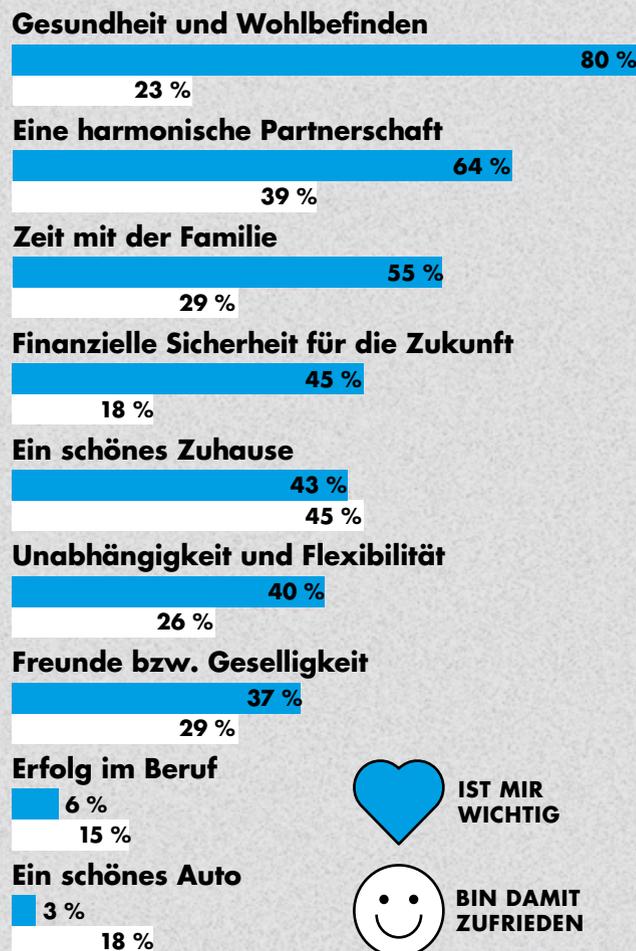
Wohnen im Alter

In den eigenen vier Wänden mit Betreuung alt zu werden, wünschen sich die meisten. Senioren-Residenzen sind dagegen recht unbeliebt.



Wunsch versus Realität

Was sich über Fünfzigjährige wünschen und wie ihr Leben tatsächlich aussieht, weist große Unterschiede auf.



Mit über 50 im Internet

Vor gut zehn Jahren nutzten bereits zwei Drittel der über Fünfzigjährigen das Internet. Mittlerweile tun das fast alle.



DIE ÄLTESTEN UNTERNEHMEN EUROPAS

Wer sich auf die Suche nach den ältesten noch existierenden Unternehmen der Welt begibt, stößt auf einige spannende Entdeckungen: Das weltweit älteste Unternehmen ist eine japanische Baufirma, das älteste Europas ein Restaurant in Salzburg. Brauereien gehören überall in Europa zu den ganz alten Firmen.

Wer sich für die Details dieses aufwändigen Rechercheprojekts interessiert, findet weitere Erklärungen und mehr Daten aus allen Kontinenten unter: bit.ly/OldestCompanies

Älteste Unternehmen (nach Kontinenten)

1 Kongō Gumi

JAPAN | 578 | ASIEN

2 St. Peter Stifts Kulinarium

ÖSTERREICH | 803 | EUROPA

3 La Casa de Moneda de Mexico

MEXIKO | 1534 | NORDAMERIKA

4 Casa National de Moneda

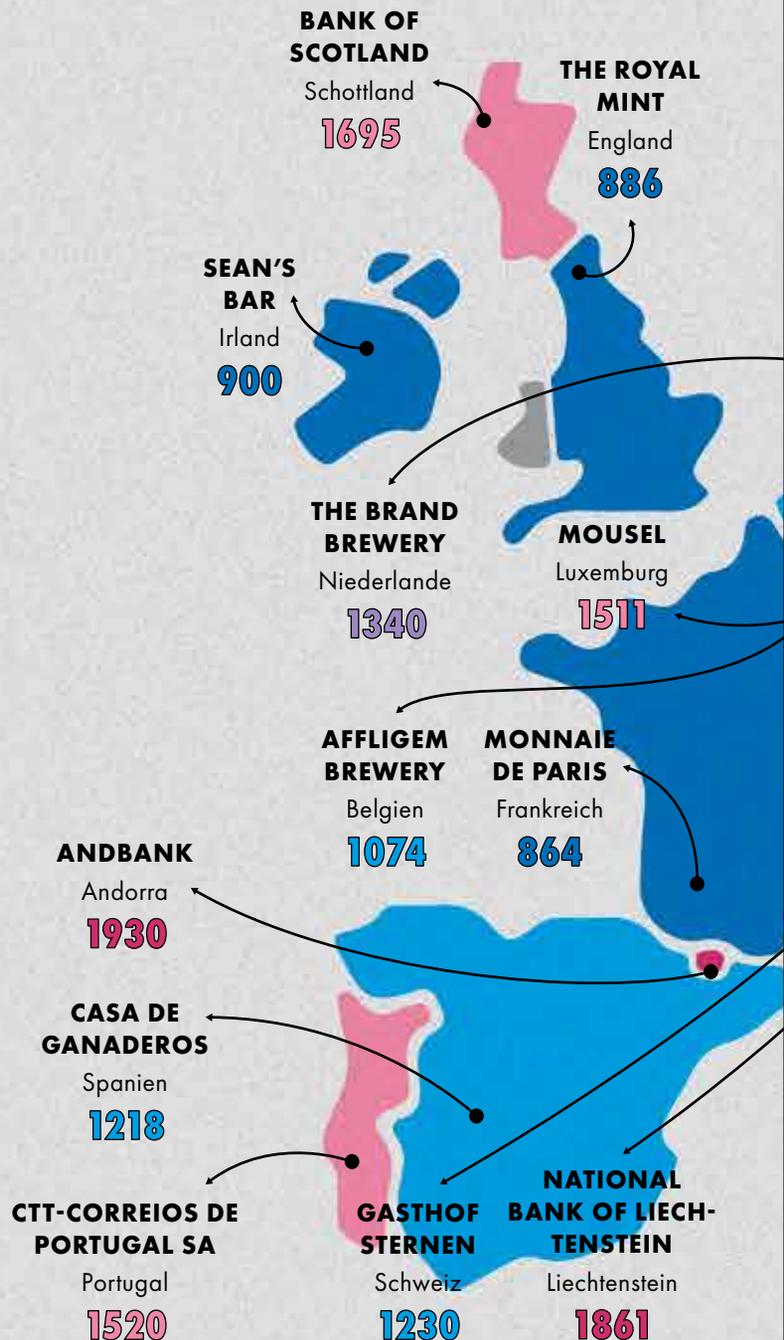
PERU | 1565 | SÜDAMERIKA

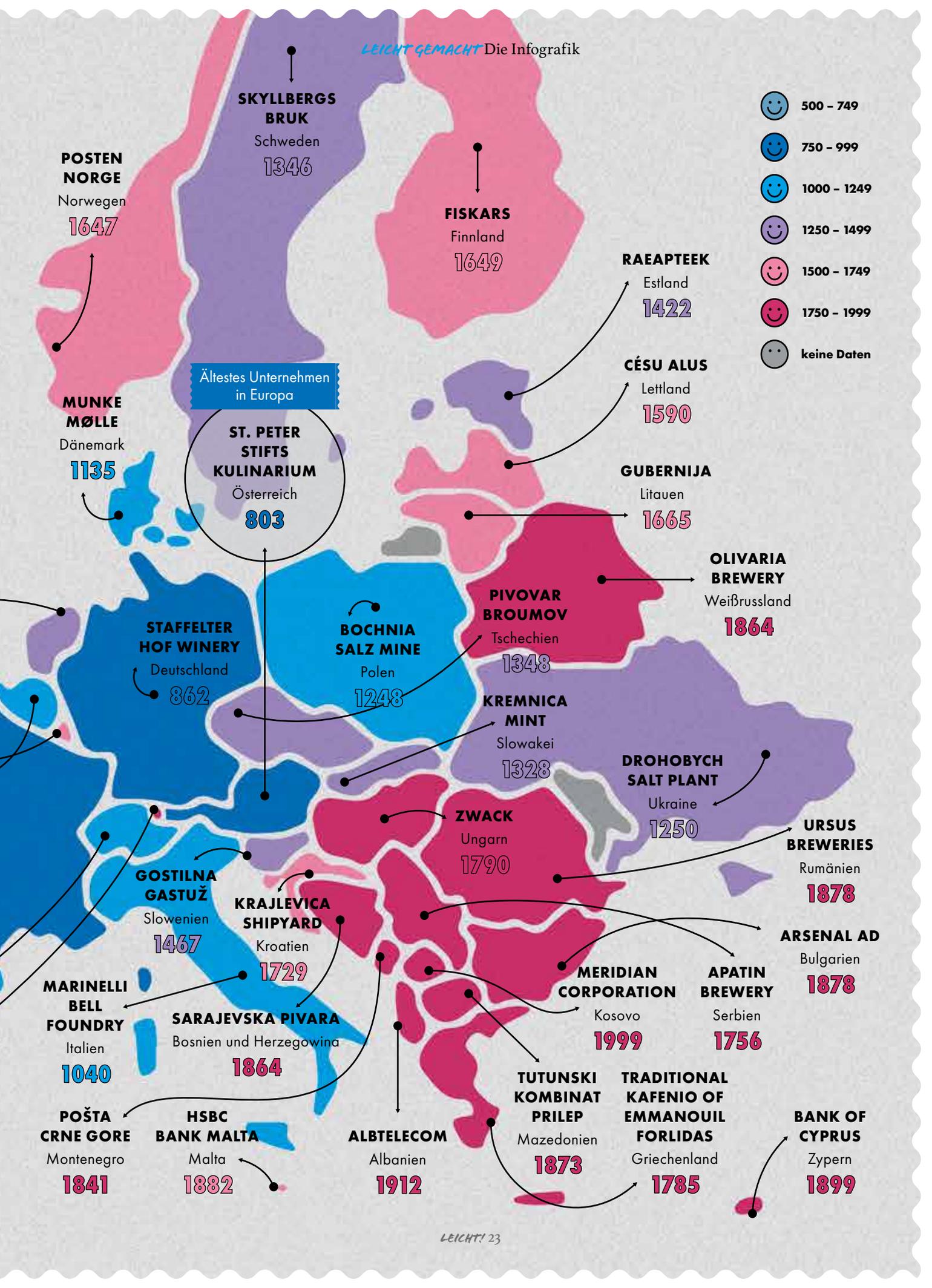
5 Mauritius Post

MAURITIUS | 1772 | AFRIKA

6 Australia Post

AUSTRALIEN | 1809 | OZEANIEN





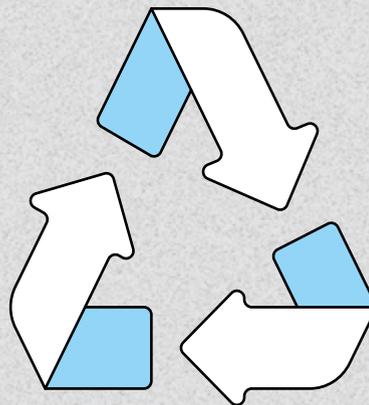
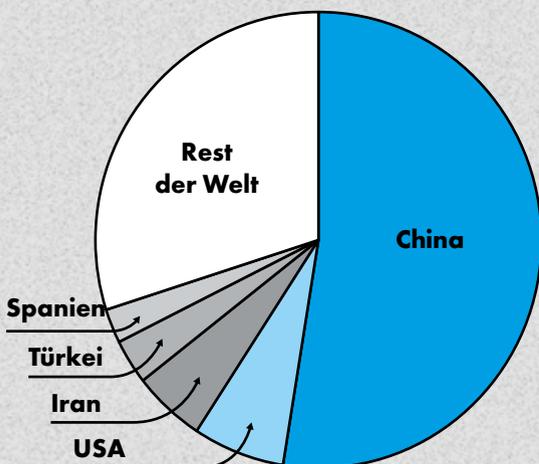
UNSERE WELT IN GIPS

Die Nachfrage nach Gipsplatten steigt weltweit aktuell jährlich um sieben Prozent – am stärksten in Nordamerika und Asien, in Südamerika und Afrika etwas weniger. Um diesen hohen Bedarf zu decken, wird Gips aus unterschiedlichen Quellen gewonnen – auch aus Industrieabgasen.



Gipsabbau weltweit

Über die Hälfte des weltweit abgebauten Rohstoffes Gips kommt aktuell aus China. Die weltweite Produktion von Gips im Jahr 2019 belief sich geschätzt auf rund 140 Millionen Tonnen. Große europäische Vorkommen sind in Spanien zu finden.

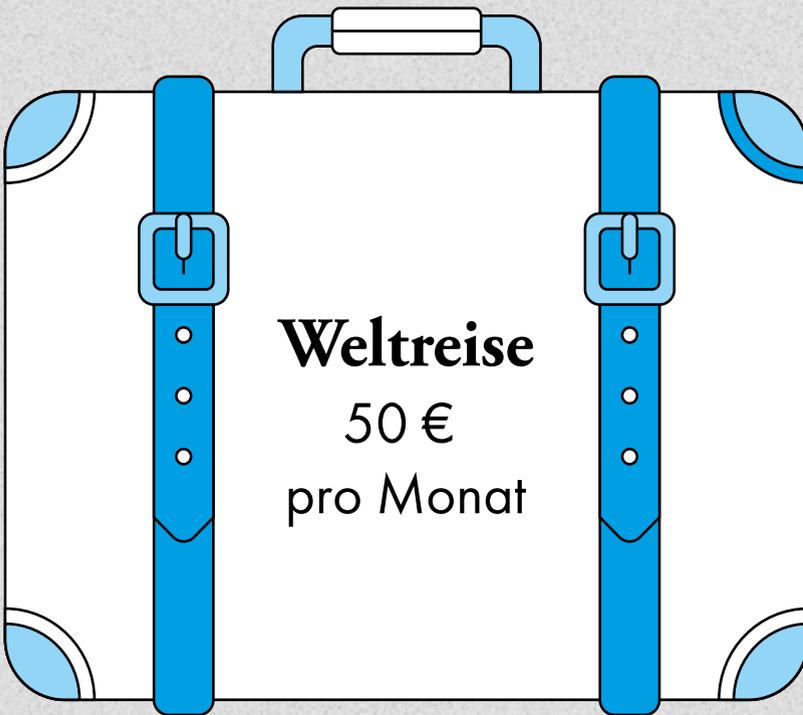


Gips aus Abgasen & Recycling

Es klingt zu schön, um wahr zu sein: Hochwertiger Gips muss nicht zwangsläufig in Bergwerken abgebaut werden, man kann ihn auch aus Abgasen gewinnen. Sogenannter REA-Gips entsteht in Rauchgasentschwefelungsanlagen von Kohlekraftwerken. Dabei reagiert das in den Abgasen enthaltene Schwefeldioxid mit zusätzlich beigemengtem Kalkstein zu Gips. Ironie der Geschichte: Künftig – nach dem Kohleausstieg – muss REA-Gips wieder durch Naturgips ersetzt werden. Überdies lässt sich bereits verbauter Gips, zum Beispiel nach einem Abriss, auch hervorragend recyceln. Das Problem dabei: Das Verfahren ist noch extrem teuer. In Zukunft sollen 70 Prozent aller Gipsmengen aus Recycling gewonnen werden.

DER WERT VON 50 EURO

Der Wert von Geld war immer relativ. So ist unser gängigster Schein, die 50-Euro-Note genau genommen nur rund sieben Cent wert. Und was bekommt man heute eigentlich noch um 50 Euro? Kaum mehr einen Skipass, ein Gramm Gold und dank Inflation deutlich weniger im Supermarkt.



Wer für seine Kinder 50 Euro monatlich in einen ETF-Sparplan investiert, kann ihnen nach 15 Jahren zum Beispiel eine Weltreise (rund 15.000,-) finanzieren. Angespart wurden eigentlich nur 9.000 Euro.

15.555 €

9.000 €

-  **ETF-Sparplan nach 15 Jahren, € 50 monatlich (7 % angenommene Rendite p. a.)**
-  **Unter dem Kopfpolster sammeln**

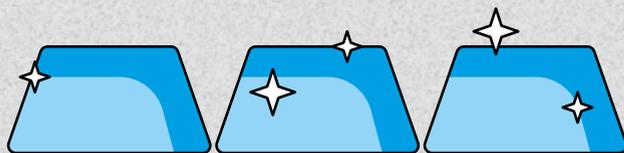
Ein Tag auf Ski

In der Wintersaison 2017/18 war es erstmals so weit: Die Tageskarte in in vielen heimischen Skigebieten kostete mehr als 50 Euro. Auf sechs österreichischen Skibergeen wird der Ticketpreis heuer bereits bei 59 Euro liegen. Das günstigste Tagesticket bekommt man am Glaserberg in Oberösterreich – um 15 Euro.

Teures Geld

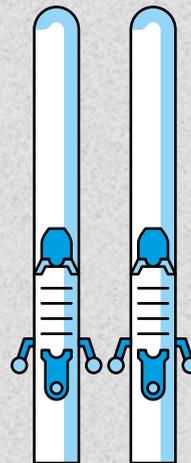


Was kosten eigentlich die Euro-Scheine und Münzen in der Herstellung? Der gängigste Schein, der Fünziger, ist genau genommen nur sieben Cent wert – zumindest was den Materialwert betrifft. Interessanter wird das Verhältnis bei den Münzen: Eine 1-Cent Münze kostet in der Produktion schon rund 0,7 Cent. Viel Geld für so wenig Wert.



Ein Gramm Gold

Im Corona-Schatten hat der Goldpreis ein Rekordhoch erreicht. Im April 2020 ist der Preis auf mehr als 50 Euro pro Gramm gestiegen. Die bekannteste heimische Goldmünze, der Wiener Philharmoniker kostet demnach aktuell über 1700 Euro. Der Standard-Barren Gold mit 12,44 Kilogramm kommt momentan auf stolze 709.080 Euro.



Weniger im Wagerl

Beträgt die Inflationsrate wie zuletzt 1,7 Prozent, klingt das erst einmal nach nicht viel. Um Gewissheit zu haben, bietet die Österreichische Nationalbank nur einen einfachen Rechner an (www.eurologisch.at/docroot/pia/#/). Der Selbsttest zeigt: Das volle Einkaufswagerl kostet im Monat im Schnitt 50 Euro mehr.



Warum nur eine Flasche
50 Jahre alten Cognac zum
runden Geburtstag schenken?
50 Gläser einjährig
Eingemachtes sind doch
auch eine runde Sache.

Foto: Shutterstock

Gut Ding braucht Weile

Manch Köstlichkeit wird mit der Zeit immer besser.

Oder nur wertvoller?

Text Florian Holzer

1970 war ein großartiges Jahr. Im Bordelais führte ein kühler August in Kombination mit einem warmem September nach drei Jahren endlich wieder einmal zu einem Jahrgang, der als „hervorragend“ bezeichnet werden durfte, vor allem im Pomerol rechts der Gironde läuteten 1970 die Glocken. Auch im Burgund gelangen die Pinots Noirs und Chardonnays ganz ausgezeichnet, in Italien wurden 1970 sowohl historische Barolos und Barbarescos als auch in der Toscana außerordentlich lagerfähige Brunellos gekeltert. Der 70er-Amarone wurde prachtvoll, in Spanien jubelten die Rioja-Winzer.

So weit, so großartig. Nur leider ist 1970 halt auch schon 50 Jahre her, erlebte somit ein zehnjähriges, 20-jähriges, 25-jähriges, 30-jähriges (das noch dazu ein Jahrtausendwechsel war) und 40-jähriges Jubiläum, stets gute Gelegenheiten, um einen der alten Korken knallen zu lassen. Soll heißen: Es ist echt nur mehr sehr wenig vom guten 70er-Stoff übrig.

Aber was soll man machen, Jubiläen wollen nun einmal gefeiert werden und ein Stück, auf dem die passende Jahreszahl draufsteht, macht sich am Gabentisch nachweislich prätig. Und ein Stück, auf dem die passende Jahreszahl prangt und das sich rein theoretisch in feierlichen Momenten öffnen und genießen lässt, natürlich ganz besonders prätig.

Der einfachste Weg wäre, irgendeine Flasche guten Weins zu nehmen und mit einem besonderen Etikett auszustatten, auf dem dann irgendwas von „Alles Gute zum Jahrestag“ oder so draufsteht. Kann man machen, die Herausforderung bleibt aber halt enden wollend. Oder man bringt ein bisschen kriminelle Energie auf, fälscht das Original-Etikett aus dem Jahr 1970 und klebt es auf einen 73er oder was man halt sonst gerade bekommt. Das wird im besten Fall humorvoll aufgenommen, wir raten: Lieber nicht!

Eindrucksvoll und respektabel

Eher lohnt es, die Gedanken ein wenig schweifen zu lassen und nach Genussmitteln abgesehen von Wein zu suchen, denen Reifung gut zu Gesicht steht und die es im Idealfall zu einem hohen Alter bringen, das, wenn auch nicht fünfzig Jahre währt, so doch zumindest eindrucksvoll und respektabel erscheint. Ibérico-Schinken von Eichel-gefütterten schwarzen Schweinen aus Andalusien wäre da ein Kandidat, die höchst-

angebotene Qualitätsstufe umfasst fünf Jahre Reifezeit, ist schon einmal nicht schlecht. Oder Parmigiano Reggiano der ältesten Kategorie namens „Extra Stravecchione“, der lagert 72 Monate, also sechs Jahre, und hält wahrscheinlich noch einmal doppelt so lange. Oder natürlich die sagenumwobene Jahrgangssardine, die zwar nicht nur in besonders guten Jahren eingedost wird, sondern eigentlich jedes Jahr, für die aber besonders gute und sorgfältig behandelte Fische verwendet werden, was eine Lagerung der Dose über das normale Haltbarkeitsdatum hinaus rechtfertigt.

Eigene Erfahrungen zeigen jedoch: Nach 12 Jahren (korrekter) Lagerung lässt der Spaß mit solchen Dosen schon dramatisch nach, um Freude beim Öffnen einer solch überlagerten Dose zu haben, muss man geschmacklich schon sehr speziell veranlagt sein. Blicke noch der Stockfisch, der hält quasi ewig, sieht aber halt erstens aus wie ein Aufreibferzen – also nicht sehr feierlich – und wird zweitens noch nicht mit Jahrgangssiegel angeboten (wahrscheinlich wird das aber nicht mehr lange dauern ...).

Keine Sorge vor dem Vergessen

Weshalb wir uns also vielleicht doch jenen Genussmitteln zuwenden, die durch einen gewissen Alkoholgehalt über ein natürliches Konservierungsmittel verfügen, das ihren Verzehr bedenkenlos gestaltet, die sich hübsch in Geschenkpapier oder Holzkistchen packen lassen und auch keine Sorgen bereiten, wenn man sie irgendwo hinten im Regal für ein paar weitere Jahre vergisst. Single Malt, zum Beispiel, der zwar meistens nach Altersklassen verkauft wird, es gibt allerdings auch welche mit Jahrgangs-Angabe; Cognac- und Armagnac-Häuser füllen in Ausnahme-Jahrgängen immer wieder Vintage-Chargen ab, und 1970 war so ein Jahrgang. In der Portwein-Welt mit ihren vielem Kategorien stehen dem nach Jubiläumsgeschenken Trachtenden der Late-Bottled Vintage (fassgelagerter Jahrgangs-Wein), der Colheita (lange im Fass gereifter Jahrgangswein) und der majestätische Vintage (fläschengereifter Jahrgangs-Port) zur Verfügung, beim Madeira gehört 1970 sogar zu den jüngeren Semestern im Angebot.

Wir können also beruhigt sein: 50 Jahre, und wir werden nicht verdursten.

Hundert pro!

Drei Menschen, die von Berufs wegen immer wieder mit der Zahl 50 zu tun haben.

Aufgezeichnet von Boris Melnik & Albert Niemann

Hans Reisetbauer

Chef der Reisetbauer Qualitätsbrände in Oberösterreich

Die Ansichten bezüglich Prozentgehalt von Alkohol sind verschieden. Meiner Meinung nach muss eine Spirituose einen Mindestgehalt von 40 Prozent haben, sonst kann sie in der Flasche nicht schön altern, wie ich das nenne. Es verhält sich bei unseren Produkten ja nicht wie bei einer Flasche Wein, die man austrinkt. Von einer guten Spirituose will man vielleicht auch in zwei Jahren noch etwas in der Flasche haben.

Man muss auch sehr intensiv auf die Frucht eingehen. Je nach Frucht und Lagerungsart wird der Alkoholgehalt über 40 Prozent erhöht. Ein Williams hat bei uns grundsätzlich zwischen 41 und 43 Prozent, um einen perfekten Duft mit seiner charakteristischen Leichtigkeit zu kreieren. Würde ich ihm 50 Prozent geben, wäre es um diese Feinheit und Eleganz geschehen. Die Sache mit dem Alkoholgehalt ist ein Frage des Einstellens, wir müssen ja ständig kosten, um das optimale Ergebnis zu erzielen. Auch der Jahrgang spielt so wie beim Wein eine Rolle. Viele wissen das nicht. Lagert der Brand im Stahltank, lagert er im Eichenfass? Auch das sind Komponenten. Lagert er ein Jahr, oder zwei Jahre oder gar 18?

Einem Whisky zum Beispiel stehen bis zu 50 Prozent gut, wenn er zwischen 12 und 15 Jahren gelagert wurde. Brände mit 50 Prozent sind allerdings sehr selten. Früher war das anders. Da gab es Schnäpse mit bis zu 60 Prozent Alkohol. Die waren reine Alkoholspender oder Fettzerstörer. Ich sehe unsere Brände als Genussmittel, da spielt die Zahl 50 nicht wirklich eine Rolle.

Ob ich einen Lieblingsschnaps habe? Nun, wenn ich einen Schnaps trinke, was nicht sehr häufig vorkommt, mag ich die Vogelbeere sehr gern. Sie dürfen nicht vergessen, ich muss ja im Alltag kosten, aber da beträgt die Menge nicht mehr, als in einem Fingerhut Platz hat. Den Rest erledigt die Nase. Ich habe nach wie vor Leberwerte wie ein Kleinkind.



Fotos: Helge Kirchberger Photography, Christina Schönegger, www.biancaandlukas.com



Christina Schönegger

Dreifache Gewinnerin der Austrian Open im Taekwondo, österreichischer Olympiakader

Die Kampfsportart Taekwondo übe ich nun schon seit 21 Jahren aus, ich habe bereits im Alter von sechs Jahren damit begonnen. Für Jänner 2021 ist geplant, dass ich an der Qualifikation für die Olympischen Spiele in Japan teilnehme. Davor ist noch die Europameisterschaft angesetzt, nach aktuellem Stand für Dezember. Mal schauen, ob es jetzt wirklich dabei bleibt. Unser gesamter Wettkampfplan hat sich bereits um ein Dreivierteljahr verschoben. Das bringt einiges durcheinander, weil wir uns Vier-Jahres-Ziele setzen, die momentan nur schwer einzuhalten sind. Aber es trifft ja alle gleichermaßen.

Ich kann noch von vergangenen Siegen zehren. Im letzten Jahr bin ich zum Beispiel Vize-Europameisterin der Studenten geworden. Da bin ich sehr stolz darauf, weil ich mich unmittelbar davor verletzt habe – ein Bandeintriss. Zum Finale konnte ich nicht mehr antreten, weil mein Fuß so stark angeschwollen war. Aber bis dahin habe ich mich durchgekämpft.

Meine reguläre Gewichtsklasse ist bis 53 Kilogramm – das ist aber leider keine olympische. Deshalb begleitet mich nun seit fast drei Jahren „die magische Fünfzig“. Das heißt, ich muss unter der olympischen Gewichtsgrenze von 49 Kilogramm bleiben. Daran denke ich täglich, weil es auch fast täglich Gewichtskontrollen gibt. Du musst dir jeden Tag die Frage stellen: Was darf ich heute essen? Momentan finden keine Turniere statt – und schon komme ich auf 51 Kilo! Während des Wettkampfbetriebs achte ich aber darauf, dass ich mein Gewicht halte, weil es mir schwerfällt, viel in kurzer Zeit herunterzuhungern. Wenn ich nur ein Bissel über 49 Kilo wiege, geht es vor dem Kampf halt noch einmal ab in die Sauna.



Katja Elsing

Freie Rednerin auf Hochzeiten, systemisches Coaching und Wegbegleitung

Ich bin gelernte Bankerin und war auf der Suche nach einer neuen Berufung. Erst dachte ich, ich mache etwas aus meiner privaten Leidenschaft: Pferde. Das war es dann aber nicht, wie ich spätestens auf der freien Trauung einer Freundin feststellte. Als Brautjungfer trug ich dort eigene Texte vor und bekam sehr schönes Feedback. Der eigentliche Trauredner auf dieser Hochzeit war ursprünglich bei der selben Bank wie ich. Noch während er die Rede hielt, dachte ich mir: Wow, das würde mir gefallen. Ich bekomme das bestimmt auch ganz gut hin! Ich mag die Atmosphäre auf Hochzeiten, weil man nur glückliche Menschen um sich hat.

Wenig später habe ich eine Ausbildung bei einem erfahrenen Redner und eine Sprecherausbildung absolviert, seit 2017 übe ich den Beruf aus. Hauptsächlich rede ich auf Hochzeiten, manchmal auch auf Beerdigungen, wenn keine kirchliche Verabschiedung gewünscht ist. Auch die Erneuerung des Eheversprechens wird manchmal von mir begleitet. Eine „Goldene Hochzeit“, also 50 Jahre Ehe, war bisher leider noch nicht darunter – aber immerhin 35 Jahre.

Im Schnitt komme ich auf eine Rede pro Jahr, die zu so einem besonderen Jubiläum gewünscht wird. Das ist dann immer ein Highlight. Der Schwerpunkt der Geschichte dieser 35 Jahre Ehe war außergewöhnlich, weil die beiden schon viele Erlebnisse geteilt und auch einige Tiefpunkte gemeinsam gemeistert hatten. Dennoch wirkten sie noch immer wie frisch verliebt und ich musste sie aufrichtig fragen: Was ist euer Geheimnis? Eine Antwort darauf konnten sie mir nicht geben, aber sie sind seither wohl so etwas wie ein Vorbild für mich.

„Gips ist ein Ferrari“

Der österreichische Künstler Gottfried Bechtold arbeitet mit vielen Werkstoffen. Gips ist ihm während der 50 Jahre seines Schaffens ganz besonders ans Herz gewachsen. Er spricht von ihm als einem Material mit „Gedächtnis“, das auch mit ihm redet.

Kolumne Albert Niemann

Die Documenta 5, das Lentos-Museum in Linz oder das Kunsthaus Bregenz. Die Ausstellungsliste des Vorarlberger Künstlers Gottfried Bechtold wäre ellenlang fortzuführen, auch die Reihe an Preisen, die er eingeheimst hat.

Bechtold arbeitete in mehr als fünf Jahrzehnten mit so ziemlich allem, was ihm zwischen die Finger kam. Beton, Holz, Glas, Bronze, Fotografie, Film, Stahl, Papier, Malerei. Die Fragen, die er in seinen erstaunlich vielfältigen Arbeiten nicht selten ohne ein Augenzwinkern stellt, sind die nach der Zeit, nach der Wirklichkeit, nach Geschwindigkeit, Illusion, Dynamik und Stillstand. Heraus kommen im Rahmen dieser Auseinandersetzung Konzept-, Medien- und Objektkunst, Land-Art und Ready-Mades ebenso wie Rauminstallation. Dabei versucht er Befindlichkeiten herauszunehmen oder zumindest hintanzuhalten, sagte der Künstler einmal. Bechtold ging und geht es auch immer um eine Erweiterung des Kunstbegriffs.

Einen ganz besonderen Platz in seinem „Malkasten“ nimmt das Material Gips ein, über das er schwärmen kann, als wäre der Werkstoff etwas Lebendiges. Ist er wohl in gewisser Weise auch, wie man im Gespräch mit ihm erfährt. Er hat übrigens eine sehr tiefe Stimme.



Für einen 1:1 Bronzeabguss seines Sohnes fertigte er 1982 einen aufwendigen Gips-Abdruck des Bubens, die Skulptur schmückte später das Entrée einer Bankfiliale. Auch sein erster Betonporsche, ein Porsche 911 in Originalgröße aus Beton, wäre ohne eine gewaltige Portion Gips nicht realisierbar gewesen. Die Skulptur, eine der bekanntesten Bechtolds, die sich um die Themen Mobilität und Erstarrung dreht, ist in der Universität Konstanz zu sehen.

Vom Gips verführt

Auch bei seinen sogenannten „Waste Sculptures“ ist für Bechtold Gips ein unverzichtbares Gegenüber. Dabei handelt es sich um Skulpturen, die auf dem Spiel von Positiv-Negativ in der Formgebung beruhen, aus übrig gebliebenem Gips für eine Skulptur zu einer weiteren Skulptur werden und für Bechtold oft die Wertigkeit der rationalen Ausgangsposition für eine Arbeit übertreffen. „Bei diesen Arbeiten verführt mich der Gips durch seine Plastizität“, sagt Bechtold. Nun aber genug des Theoretischen und ran ans Eingemachte.

Gips ist für Bechtold ein ganz besonderer Vertreter von hydraulischen Bindemitteln, zu denen unter anderem auch



Fotos: Atelier Bechtold



Links der erste Betonporsche des Künstlers, der nächstes Jahr 50 Jahre alt wird. Ohne Gipsformen wäre er nicht zustande gekommen. Bild oben: Eine sogenannte „Waste Sculpture“, die Bechtold aus Gips formt.

Zement oder Kalk gehören. Er schätzt das Taktile, die Möglichkeit, ihn mit der Hand umrühren zu können. Bechtold schreibt dem Material intelligente Eigenschaften zu. In einem Material wie Gips ortet er etwas wie künstliche Intelligenz, von der er die Menschheit übrigens noch sehr weit entfernt sieht. Zig Tonnen Gips hat der 1947 Geborene in seinem bisherigen Künstlerleben verarbeitet, es dürfte sich fürwahr um eine sehr persönliche Beziehung zwischen Bechtold und dem Werkstoff handeln.

„Du nimmst das Material, brennst es, machst es zum Pulver, dehydrierst es, nimmst ein paar Moleküle heraus, schüttest Wasser hinzu und der Gips merkt sich all das und wird wieder zu Stein. Das ist wie ein instinktives Programm“, schwärmt Bechtold in seiner Bregenzer Werkstatt vom „Gedächtnis“ des Stoffs und davon, dass er mit ihm reden könne, auch wenn ihm klar ist, dass das sehr poe-



Gottfried Bechtold ist für seine Skulpturen ebenso bekannt wie für Fotoarbeiten, Land-Art oder Medien- und Konzeptkunst.

tisch klingt. Aber warum sollte einem wunderbaren Material keine Poesie innewohnen?

Wenn er dem Werkstoff Gips einen Titel verleihen müsste, würde er ihn „Professor Gips“ nennen. „Gips ist ein unglaublich schnelles Material, es trägt Geschwindigkeit in sich. Unter den hydraulischen Bindemitteln ist Gips der Ferrari, Zement nur ein VW-Käfer“ sagt Bechtold. Auch wenn ihm bewusst ist, dass Vergleiche hinken, wagt er noch einen:

Beton ist ein Ölgemälde auf Leinwand, Gips ist eine schnelle Zeichnung auf einem Papierblatt. Die Zeichnung hat andere Eigenschaften meint der Künstler, der auch das Kontemplative am Material schätzt, genauso wie das Steuerbare an der Arbeit mit Gips. Für Skulpturen aus Beton benötige es so gut wie immer eine sorgfältig vorbereitete Form, den Gips könne er mit der Hand modellieren. Auch oder gerade das taugt Bechtold.

„Der Gipskopf“ ist eine Kolumne rund um den Werkstoff Gips. In jeder Ausgabe von LEICHT! gibt es schlaue Anwendungen zu entdecken.

Immer häufiger sehen sich 50-Jährige als die neuen 30er.
Ist das der Leitsatz einer ignoranten Gesellschaft,
die das Älterwerden negiert,
oder kann die Wissenschaft
das Leben tatsächlich
verlängern?

Text Günther Brandstetter



Fünfzig
ist
das
neue
Dreißig

Den Tod zumindest ein bisschen auszulachen, das ist dem Menschen in den vergangenen 150 Jahren gelungen. Bessere Hygiene und medizinischer Fortschritt waren die wichtigsten Zutaten, die das irdische Dasein erheblich verlängerten. In konkreten Zahlen: Um 1870 lag die durchschnittliche Lebensspanne in Österreich und Deutschland bei etwa 37 Jahren, bis heute hat sie sich mit rund 80 Jahren mehr als verdoppelt. Und es ist kein Ende in Sicht.

Demografen und Altersforscher sprechen bereits davon, dass 50 das neue 30 ist. Ein besseres 30, ein um zwei Dekaden Lebenserfahrung reicheres. Das Gute daran: Nach einem halben Jahrhundert darf sich neben der Lust auf Neues auch die erste Zufriedenheit breit machen. Zurückblicken auf die schönsten Erfolge und wertvollsten Fehler. Wissen und Erfahrung fördern Gelassenheit, doch das genügt häufig nicht. Der Mensch wünscht sich einen Jungbrunnen, der die Endlichkeit noch weiter nach hinten verschiebt.

Der erste Schritt in diese Richtung gelang im Jahr 2013, als der deutsche Humangenetiker und Biostatistiker Steven Horvath von der University of California in Los Angeles seine „epigenetische Uhr“ der Fachwelt präsentierte. Mit ihr lässt sich relativ genau das tatsächliche Alter eines Menschen bestimmen. Vereinfacht gesagt identifizierte der Wissenschaftler eine Vielzahl an chemischen und strukturellen Veränderungen am Erbgut, die im Lauf des Lebens entstehen und in fast allen Geweben des Körpers nachweisbar sind. Dadurch lassen sich Unterschiede zwischen biologischem und chronologischem Alter feststellen.

Horvaths Forschung war besonders für die Anti-Aging-Bewegung, die durch Sport, Detox-Kuren,

Diäten und ausreichend Schlaf ihr Lebenskonto aufbessern will, ein herber Schlag. „Es gibt Menschen, die vegan leben, zehn Stunden am Tag schlafen, einen Job mit wenig Stress haben und dennoch früh sterben“, sagte Horvath in der britischen Tageszeitung Guardian. Sein Fazit: Möglichst viel Bewegung zu machen und Gemüse zu essen, habe leider keinen großen Effekt. Wie schnell jemand altert, sei zu einem großen Teil genetisch festgelegt und weniger das Ergebnis des Lebensstils.

Derzeit macht sich Steven Horvath daran, den Zeiger der epigenetischen Uhr zu verlangsamen oder sogar zurückzudrehen. Die Epigenetik ist jenes Fachgebiet der Biologie, das sich mit der Frage befasst, welche Faktoren die Aktivität eines Gens festlegen. Den Schlüssel dazu sieht er in der Regeneration und Stärkung des Immunsystems. Sein zentrales Ziel: die Thymusdrüse, ein von Immunzellen durchwachenes Organ, das zwischen Herz und Brustbein liegt. Mit ihr trainiert das Immunsystem in jungen Jahren seine Abwehrzellen. Nach der Pubertät verkümmert das Organ zunehmend, übrig bleibt ein Klumpen Fettgewebe. Mit der Reaktivierung des Thymus, so Horvaths Hypothese, sollte es gelingen das Immunsystem auch im höheren Alter fit zu halten.

Lebenszeit gewinnen

Schnell fanden sich neun freiwillige Männer im Alter zwischen 51 und 65, die sich regelmäßig einen Cocktail aus einer sexualhormonähnlichen Substanz, einem Wachstumshormon und einem etablierten Diabetesmedikament verabreichen ließen. Während eines Jahres wurden sie regelmäßig mit dem pharmazeutischen



Jungbrunnen behandelt und im MRT durchleuchtet. Das Ergebnis: Hinter dem Brustbein wuchs neues Thymusgewebe, die Analysen der Blutproben zeigten außerdem, dass die Entzündungswerte zurückgingen und sich das Profil der Blutzellen in Richtung eines jüngeren Menschen veränderte. Der Effekt der Therapie war selbst für Steven Horvath erstaunlich: Die neun Männer alterten im Jahr ihrer Behandlung nicht weiter, sondern verjüngten sich. Im Schnitt um 18 Monate. Damit hatten die Probanden insgesamt zweieinhalb Jahre Lebenszeit gewonnen. Je länger die Therapie andauerte, umso mehr nahm das Zurückdrehen der epigenetischen Uhr an Fahrt auf. Die Hochrechnung der letzten drei Therapiemonate auf ein Jahr ergab eine biologische Verjüngung um 7,5 Jahre. Einer bereits ergrauten Versuchsperson sollen sogar wieder dunkle Haare gewachsen sein.

Unklar ist, wie lange die Therapie anhält und welche Nebenwirkungen sie hat – denkbar wäre etwa ein erhöhtes Krebsrisiko durch das Wachstumshormon. Sollten sich die Ergebnisse in einer Studie bestätigen und irgendwann ein derartiges Medikament auf den Markt kommen, wären die sozialen, ökonomischen und ökologischen Folgen nicht abschätzbar. In jedem Fall käme es zu radikalen Veränderungen in der Lebensplanung und der Arbeitswelt – zumindest in jenen Bevölkerungsgruppen, die sich die Verjüngungskur leisten wollen und können. Sollte die durchschnittliche Lebensspanne schließlich auf 110 Jahre hochklettern, würde 60 das neue 30 sein. Das heißt auch, dass wir deutlich länger arbeiten müssten und das Pensionsalter auf 90, 95 Jahre ansteigen würde. Klingt doch eher danach, dass es erhebliche Vorteile hat, ganz normal älter zu werden.



Sie gehört vielleicht nicht zu den kürzesten Herbstwanderungen, die man in Niederösterreich unternehmen kann, aber bestimmt zu den eindrucklichsten: Nach einem fünfstündigen Hatscher, der am Lunzer See begann, blickt man endlich vom Gipfel des Dürrenstein auf ein unruhiges Meer aus Fichten, Tannen – und vor allem Buchen, die blutrote und goldene Tupfer im Nadelgehölz hinterlassen. Indian Summer würde man das anderswo nennen. Wer nun schwer begeistert in südlicher Richtung tiefer in diesen herrlich gefärbten Wald eindringen möchte, dem sei allerdings gesagt: Lassen Sie es bitte sein!

Was man nämlich von hier oben überblickt, ist einer der letzten Urwälder Mitteleuropas, auch bekannt als Dürrensteiner Wald. Dieses Gebiet ist seit 2017 Unesco-Weltnaturerbe und das einzige international anerkannte Wildnisgebiet Österreichs mit höchster Schutzstufe. Der Bankier Albert Rothschild hatte es bereits im vorletzten Jahrhundert unter seinen persönlichen Schutz gestellt. Der Wald selbst darf wegen der strengen

Auflagen nicht betreten werden, auf einigen Wegen, die man nicht verlassen soll, kann er höchstens gestreift werden. Nur ganz selten werden Führungen mit Rangern durch die 3.500 Hektar große Wildnis angeboten.

Was es dort zu schützen gilt, ist schnell erklärt: Ein Gebiet, das seit der letzten Eiszeit kaum vom Menschen betreten und nie wirtschaftlich genutzt wurde. Durch dieses sensible Ökosystem streift der Luchs, so mancher Steinadler überfliegt es und auch seltene Insektenarten, Pilze wie Enziane schätzen es, dass ihnen kein Förster und kein Wanderer in die Quere kommt. Hier dürfen Bäume eines natürlichen Todes sterben und einfach über die Jahrhunderte verrotten.

Schwieriger Bildungsauftrag

Dennoch stellt sich die Frage, wie man die Bedeutung dieses Kleinods im öffentlichen Bewusstsein verankert, wenn man es nicht betreten darf? Immerhin hat sich das Land Niederösterreich verpflichtet, mit der Schaffung des

Schutzgebiets auch einen Bildungsauftrag zu erfüllen.

Seit etwas mehr als einem Jahr wird diesem Wald in Lunz am See ein Haus gebaut – das „Haus der Wildnis.“ Wenn es im Frühjahr 2021 seine Pforten öffnet, soll man bei einem Rundgang durch die Ausstellung verstehen, was diesen Urwald ausmacht. Ausgangspunkt für die Erzählung ist das Ende der Eiszeit, als sich in der Region Seen bildeten und Pflanzen von Süden her das zunächst karge Land bevölkerten. Nach der Urbarmachung durch den Menschen blieb schließlich nur ein gut vier Quadratkilometer kleiner Fleck Urwald bestehen, der Rest des Waldes wurde intensiv genutzt für die Eisenerzeugung. Vor allem Familien und Schulklassen sollen mit der Ausstellung angesprochen werden, und es sei nur so viel verraten: Fad wird's dort nicht. Mittels Virtual und Augmented Reality kann man dann tatsächlich tief in die Geheimnisse dieses Waldes und seiner Bewohner eintauchen.

Bei der Planung des Hauses war ganz offensichtlich die Natur der be-

Ur wild!

Bei Lunz am See existiert einer der letzten Urwälder Mitteleuropas. Damit dieses sensible Ökosystem nicht gestört wird, eröffnet bald das Besucherzentrum „Haus der Wildnis“.

Bericht Boris Melnik



stimmende Architekt. Das ausführende Architekturbüro Maurer und Partner nahm optisch bei übereinanderliegenden Baumstämmen des Urwalds Anleihe, Holz und Stein sind die wichtigsten Baustoffe. Doch das Haus der Wildnis in Lunz am See bringt noch einen Folgeeffer für den Ort mit sich.

Begegnungszone mit dem Wald

Dort, wo vorher eine Bauruine wie ein umgefallener Baumstamm im Urwald verrottete, entstehen nun interessantere Strukturen. Der Neubau öffnet sich zum Ortskern hin, weil rundherum eine für die Ortsgröße unübliche Begegnungszone entsteht, in der Autos nur eine untergeordnete Rolle spielen sollen. Eduard Leichtfried, der verantwortliche Umweltgemeinderat, sagt über das Projekt: „Es gibt in Lunz einen schönen Kern mit alter Bausubstanz, der aber erst jetzt zur Geltung kommen wird. Vorher existierten keine Gehbereiche, weshalb nur wenige Bürger oder Besucher durchs Zentrum spazierten.“ Das

Haus der Wildnis samt Begegnungszone wird somit nicht nur ein reines Besucherzentrum, sondern ebenso zur Belebung des gesamten Ortskerns beitragen. Auch die Schule und der Kindergarten befinden sich im Zentrum, aber ohne Begegnungszone konnten sich die Kinder hier nie sorglos bewegen. Mit dem Bau des Hauses ging auch einher, dass vielerorts die Zäune zur Straße niedergerissen wurden. „Unser Pfarrer findet das super und hat seinen Zaun ebenfalls abgetragen. Der Pfarrhof ist jetzt zur Begegnungszone hin offen“, erzählt Leichtfried. Auch nicht selbstverständlich: das gesamte Zentrum wird barrierefrei.

Bis das Weltnaturerbezentrum aufsperrt kann, ist aber noch einiges an Unterstützung nötig. Die Gemeinde, das Land und auch private Firmen leisten zwar ihre Beiträge, darüber hinaus sind auch Sachspenden gefragt wie sie unter anderem Knauf für Teile der Fassade geleistet hat. Für den Beginn rechnet man mit 30.000 Besuchern jährlich, die den Urwald entdecken wollen und dafür ins Haus der Wildnis kommen.

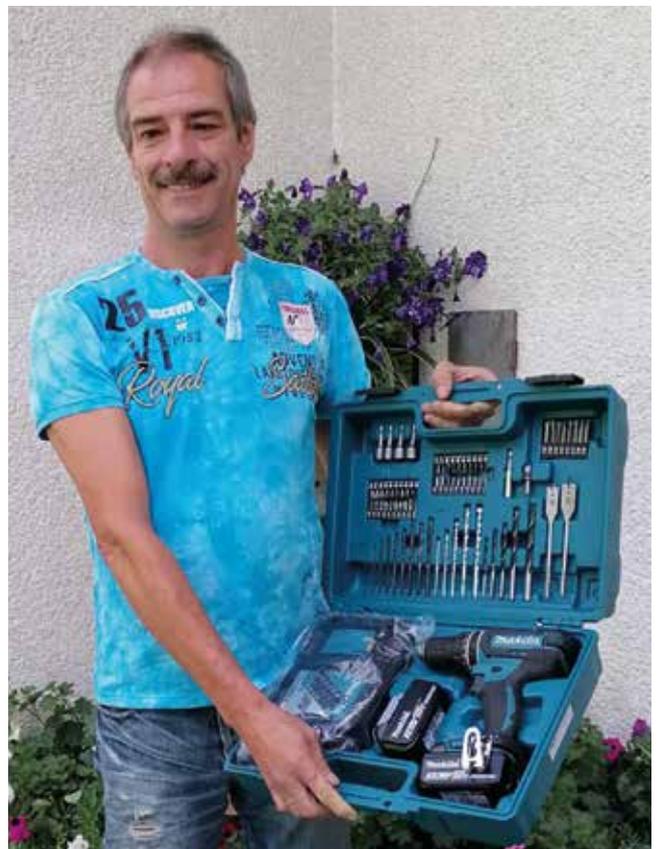
Oben: In der vier Quadratkilometer großen Wildnis Dürrenstein fühlen sich auch Insekten wie der Alpenbock-Käfer oder die Schlupfwespe wohl. Der Kalk-Glocken-Enzian ist schon selten und steht deshalb unter Naturschutz.
Unten: Wie fragil das Ökosystem in diesem Urwald ist, soll im „Haus der Wildnis“ in Lunz am See thematisiert werden.



Die Toolbox

Knauf Mitarbeiter
erzählen von den
liebsten Dingen.
Dieses Mal:
ihre Geschenke
zum 50. Geburtstag.

Aufgezeichnet von Boris Melnik



Fotos: Radlingmayer, Kleinhapp, Oberhuber

Johann Radlingmayer

Schichtmeister

Die gesamte Familie hat zusammengelegt, damit ich mir zum 50. Geburtstag eine neue Bohrmaschine aussuchen kann. Die alte war ein ziemliches Glumpert. Man musste sie schon über drei Stunden laden, nur damit sie nach zehn Minuten Betrieb erst recht wieder leer war. Die neue hält nun länger durch. Ich habe schon überall in der Verwandtschaft und Bekanntschaft Kästchen damit montiert. Ich bin ja gelernter Tischler und kann sie wirklich gut gebrauchen. Bei Knauf arbeite ich in der Verladung und Kommissionierung, im Profilwerk zudem als Schichtmeister.

Was meine Wünsche zum Geburtstag betrifft, bin ich eigentlich nie recht anspruchsvoll. Die Dinge, die ich benötige, kaufe ich mir einfach selbst. Aber die Geschenkidee mit der Bohrmaschine hat genau gepasst – die alte hat kurz vor meinem Geburtstag den Geist aufgegeben. Noch dazu gab es gerade eine Aktion – um 279 Euro bekommt man die sonst nicht so leicht. Da sind auch viele Bohrer und Bits dabei. Zudem ersetzt sie meinen alten Schlagbohrer, dadurch muss ich nicht immer zwei Maschinen herumtragen.

So außergewöhnlich war der Fünziger überraschenderweise gar nicht. Aber es war eine Freude, dass wir alle wieder einmal im Gasthaus zum Feiern zusammenkommen sind. Das war alles noch vor Corona – Glück gehabt!



Josef Kleinhappl

Verkauf Key Account

Ich habe mir zum Geburtstag wieder eine hochpreisige Uhr gegönnt. Das ist echte Sammlerleidenschaft! Ich besitze bereits ein paar Exemplare, aber über die Marken rede ich nicht so gern. Na gut, eine Breitling ist auch schon darunter. Es sind jedenfalls immer Chronografen. Ich trage diese Uhren täglich, wechsele sie je nach Lust und Laune oder wie sie zum Outfit passen.

Ich hatte meinen 50. Geburtstag am 8. Oktober. In diesem Jahr haben wir das so getimed, dass die Familie und Freunde Gutscheine geschenkt haben, den Rest auf meine Wunschuhr habe ich dann draufgelegt. Es war vielleicht nicht das beste Jahr, um sich so einen Wunsch zu erfüllen. Durch die Corona-Krise hat sich der Preis mancher Modelle verdoppelt.

Als Wertanlage kann ich meine Leidenschaft leider nicht sehen. Dafür müsste man die Uhren kaufen und gleich danach in einen Tresor legen, damit sie nicht abgenützt werden – meine Uhren werden aber wie gesagt alle getragen. Ich nehme sie zum Beispiel nicht einmal beim Tennisspielen runter, weil sie das schon aushalten sollten.

Die Uhr zum Fünziger ist mittlerweile meine fünfte. Ich kaufe sie alle beim selben Händler bei mir in der Nähe, weil er mich gut berät. Ich bin wirklich begeistert vom Design meiner neuen Uhr. Aber die Marke verrate ich trotzdem nicht!



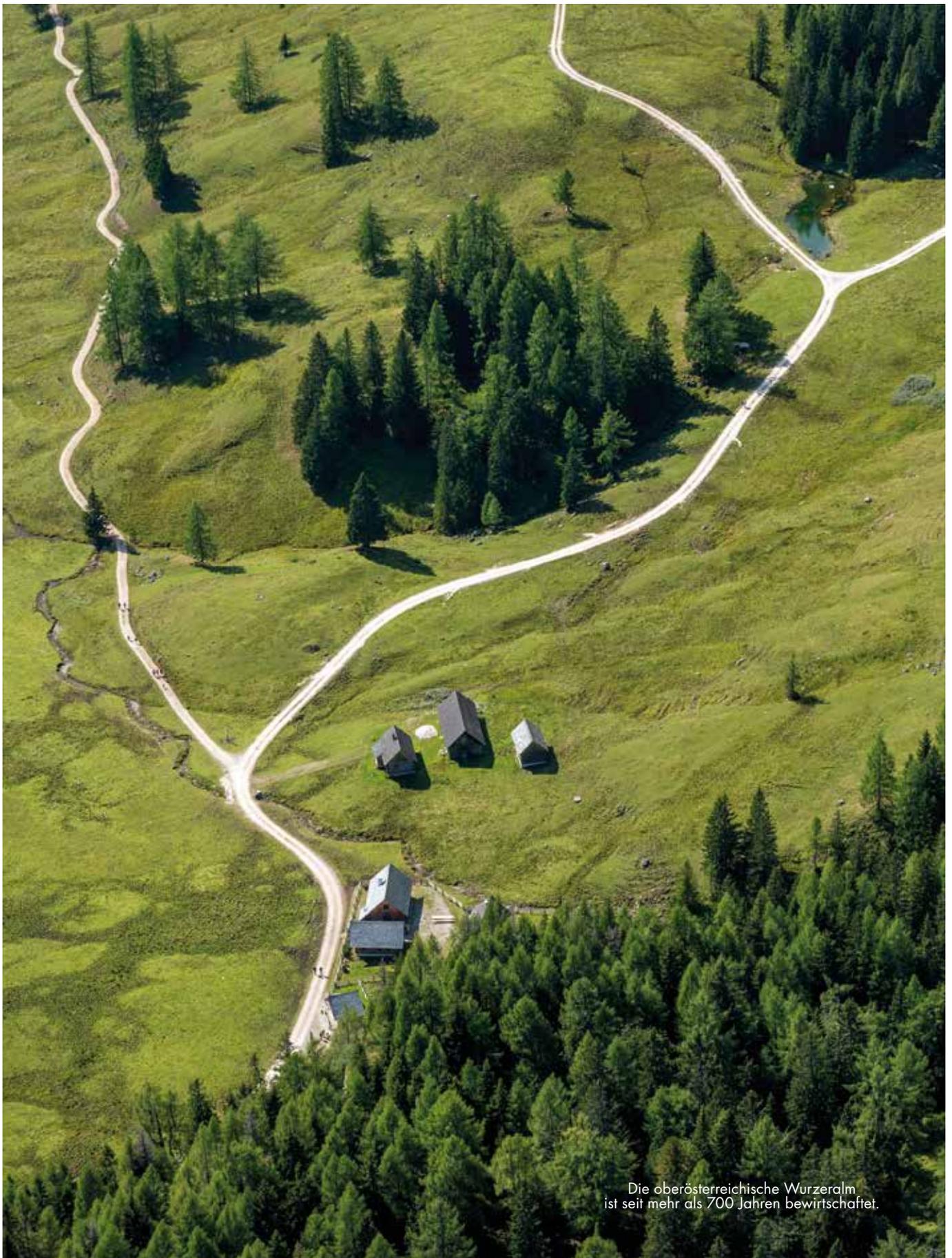
Ferdinand Oberhuber

Leiter Anwendungstechnik Vertrieb

Es gibt sogar zwei sehr tolle Geschenke, die ich heuer zu meinem Fünziger bekommen habe. Das eine ist eine super Trockenfritteuse für Pommes Frites und das andere ein wirklich netter Polster. Letzterer kommt von meiner Schwester, die bei Pro Mente als Trainerin tätig ist. Sie arbeitet mit Menschen mit psychischen Problemen zusammen und schafft dort wunderbare Dinge.

Das Kissen ist mit Zirbenflocken gefüllt, weil man der Zirbe generell eine entspannende Wirkung nachsagt. Das gilt übrigens auch für den Zirbenschnap, den mir meine Mutter immer macht. An dem Polster hängt sogar ein kleiner Zettel, auf dem steht, was die Zirbe alles kann: Sie soll die Herzfrequenz regulieren, Kraft schenken und duftet auch noch gut. Ich denke, so ein Geschenk macht schon Sinn, womöglich schlafe ich dann besser. Ich habe manchmal Wachphasen und kann nicht immer durchschlafen, vielleicht hilft die Zirbe dagegen. Wobei ich gerade draufkomme: Eigentlich sollte ich den Polster einmal meiner Frau leihen. Sie schläft öfter schlecht, wenn ich schnarche.

Wie der Polster verarbeitet ist, gefällt mir. Alles ist sehr schlicht und in gedämpften Farben gehalten, das Leinen fühlt sich angenehm an. Schaut sehr natürlich aus, das passt zur Zirbe. Er bekommt einen Ehrenplatz bei uns!



Die oberösterreichische Wurzeralm ist seit mehr als 700 Jahren bewirtschaftet.

Foto: Shutterstock

Auf der Alm da gibt's auch Gips

Vor knapp 50 Jahren begann Knauf am Pyhrnpass Gips abzubauen. Heute ist in diesem herrlichen Wandergebiet nichts mehr davon zu sehen.

Reportage Boris Melnik

Es ist nicht viel los an diesem spätsommerlichen Herbsttag auf dem Pyhrnpass, der in den Ennstaler Alpen den natürlichen Übergang zwischen Steiermark und Oberösterreich bildet. Nur ein Motorradfahrer kniet tief in einer der Kurven jener Straße, die seit der Eröffnung des Bosrucktunnels im Jahr 1983 deutlich seltener benützt wird. LKWs dürfen hier gar nicht mehr drüber. Doch außer fehlendem Schwerverkehr gibt es hier noch etwas, das man nicht mehr sehen kann: den ehemaligen Gipsbergbau nordwestlich der Straße. Knauf hat hier zwischen 1971 und 2010 über vier Millionen Tonnen Naturgips abgebaut und mehr als sechs Millionen Kubikmeter Erdschutt bewegt.

40 Hektar groß ist das Gelände, das schon vor 2010 nach und nach renaturiert wurde. Noch bei laufendem Betrieb legte man kleine Biotope an, die neue Vegetation wurde so gewählt, dass keine Monokulturen entstehen. Heute sind auf dem Grund, der an drei unterschiedliche Verpächter zurückgegeben wurde, nur mehr Alm- und Weideflächen zu erkennen. Wer als Wanderer vorbeikommt und nicht weiß, dass hier einmal 500 Tonnen Rohgips täglich bewegt wurden, kann keinerlei Spuren der einst intensiven Nutzung erkennen.

Zwei Millionen Jahre in zwei Stunden

Das trifft sich gut, denn so wie die wiederergrünte Gipsgrube liegt auch ein wunderbares Wander- und Skigebiet auf der oberösterreichischen Seite des Passes: die Wurzeralm. Wer will, kann diese direkt von der Passhöhe zu Fuß in westlicher Richtung erreichen. Bequemer geht es freilich mit der Standseilbahn, die einen binnen kürzester Zeit auf 1.400 Meter Seehöhe bringt. Der Rundwanderweg „Zwei Millionen Jahre in zwei Stunden“, dessen Name auf die letzte Eiszeit anspielt, führt dort oben um das größte Nieder- und Hochmoor im östlichen Kalkalpengebiet: den Teichlboden. Er ist als Rest eines bis vor 7.000 Jahren existierenden Gletschers entstanden.

Bereits in der Steinzeit sind Menschen auf der Wurzeralm als Jäger unterwegs gewesen. Aber erst in der Bronzezeit konnten Hirten bis zum Bergkessel vordringen, um Wald auch zu Weidezwecken zu roden. Zu dieser Zeit könnte bereits auf der Wurzeralm mit der Beweidung begonnen worden sein. Die eigentliche Alm existiert vermutlich seit 700 bis 800 Jahren. Aus altsteinzeitlichen Funden, die man in der Gamsulzenhöhle oberhalb des Gleinkersees machte – und wohl auch von den alten Felsbildern – schließt man wiederum, dass auch der Pyhrnpass schon seit Jahrtausenden bekannt war. In der frühen Bronzezeit entwickelte sich der Pass zum wichtigsten Übergang der Region, die Funde entlang der Pyhrnroute sind dementsprechend reichhaltig. Und doch ist der Gleinkersee heute nicht nur unter Anthropologen beliebt.

Sammelbecken zum Plantschen

Der kleine Voralpensee hat sich über die letzten Jahre zu einem beliebten Rückzugsort und Sammelbecken für plantschende Familien entwickelt. Da kann es im Winter noch so kalt sein, im Sommer kommt der Gleinkersee rasch auf angenehme Temperaturen. Er gilt mit bis zu 25 Grad als einer der wärmsten Bergseen Österreichs. Die große Liegewiese mit Panoramablick auf die Berge bot selbst im Corona-Sommer genug Platz, um den gebotenen Abstand zu wahren.

Heuer mehr noch als sonst wurde der herrlich am See gelegene Campingplatz genutzt. Wobei, so richtig überlaufen kann der erst im Vorjahr vergrößerte Platz gar nie werden. Neben Zelten bietet er nur rund 25 Wohnwägen Raum, die Infrastruktur ist einfach, aber gut in Schuss. Familien, die hierher kommen, schätzen das und entfachen am Abend gerne ein Lagerfeuer, über dem Würstel gegrillt werden.

Wer es kulinarisch anspruchsvoller haben will, lässt sich nebenan im Gasthaus Seebauer einen frisch gefangenen Hecht, einen Saibling oder eine Forelle servieren. Nur der dort heimische Edelkrebs steht beim Seebauer nicht auf der Speisekarte. Das beeindruckende Tier wird bis zu zwanzig Zentimeter groß, gilt in Österreich als praktisch ausgestorben und ist streng geschützt. Also aufpassen, wenn man die Zehenspitzen in den glasklaren Gleinkersee taucht!

Service

Die Wurzeralm nimmt bei entsprechender Schneelage ab 5. Dezember den Winterbetrieb auf. Eine Tageskarte in dem kleinen, feinen Skigebiet kostet für Erwachsene € 44, für Kinder € 23. Infos und Wanderempfehlungen in der Region Pyhrn-Priel: www.urlaubsregion-pyhrn-priel.at Infos zum Gleinkersee, zum Gasthaus Seebauer und zum Campingplatz: www.gleinkersee.at

Naschkatze von Beruf

Dietmar Muthenthaler
war Chefzuckerbäcker der
K.u.K. Hofzuckerbäckerei Demel
in Wien. Wir fragten ihn
nach den Geheimnissen
seiner süßen Welt
und nach
der perfekten
Geburtstagstorte.

Protokoll Luis Bentele



„Mir wurde das Tortenbacken buchstäblich in die Wiege gelegt. Meine Eltern betrieben eine Bäckerei im Waldviertel, vis-à-vis davon lag die Konditorei meines Onkels. Man kann also sagen, ich bin im Mehl- und Zuckertopf groß geworden. Dabei wollte ich gern Karriere im Skisport machen. Auch das Handwerk des Goldschmiedes hätte mich interessiert. Aber die Gene waren wohl dagegen. Ich habe schließlich eine Lehre in Bad Gastein bei einem Konditor absolviert, der zuvor bei meiner Tante gearbeitet hat. So schloss sich der Kreis.

Man sollte für diesen Job schon eine Naschkatze sein. Bis heute brauche ich einmal am Tag etwas Süßes, sonst werde ich unrund. Das kann ein guter Plunder sein oder ein Stück Torte. Kardinalschnitten mag ich besonders gerne. Eine ordentliche Kardinalschnitte mit Caféobers wäre wohl auch meine ‚Henkerssüßigkeit‘.

Mein Lebensweg führte mich später dann als Chefzuckerbäcker und Geschäftsführer in die legendäre K.u.K. Hofzuckerbäckerei Demel am Wiener Kohlmarkt, wo ich gemeinsam mit 40 Mitarbeitern für 14 Jahre tätig war. Doch das Demel trat schon früher in mein Leben. Eine Freundin meiner Mutter hatte mir, als ich zehn war, ein Keks geschenkt, auf dem das ‚D‘ des Demel zu sehen war. Fortan hab ich das ‚D‘ nach dieser Vorlage geschrieben. Passt ja auch gut zu meinem Vornamen Dietmar.

Wie auch immer, das war schon eine Herausforderung, sich in dieser legendären Welt des Demel zurechtzufinden und gleichzeitig frischen Wind reinzubringen. Ganz abgesehen von der immensen Logistik, die im Spiel ist.

Wenn es um eine Torte für einen Kunden geht, muss man diesem aufmerksam lauschen. Man muss heraushören können, was er haben möchte und sollte ein guter Verkäufer sein. Speziell bei einer Geburtstagstorte ist das wichtig. Ich spreche vom Innenleben ebenso wie von der Dekoration. ‚Steht der Kunde eher auf Fruchtiges oder Schokoladiges oder leichte Cremes?‘, lauten nur einige Fragen. Männer präferieren in der Regel eher Schokolade-Nuss, Frauen eher Luftiges, bei



Dietmar Muthenthaler absolvierte eine Lehre als Konditor in Bad Gastein. Nach verschiedenen Stationen war er gemeinsam mit 40 Mitarbeitern 14 Jahre lang für die legendäre K. u. K. Hofzuckerbäckerei Demel tätig und zwar als Chefzuckerbäcker und Geschäftsführer. Eine Jobvoraussetzung gibt er mit „Naschkatze“ an.

Kindern muss Schokolade dabei sein, vielleicht mit bunten Star-Wars-Figuren oben drauf. Die Geburtstagstorte ist schon eine besondere Herausforderung. Wie bei einer Hochzeitstorte bedarf es der Erfüllung eines Aha-Effekts. Ich möchte ein ‚Wow‘ hören, möchte, dass der Kunde wiederkommt. Das Design einer Torte betrifft Aufbauten, die Hobbies ebenso zeigen wie Logos von Unternehmen. Für manche Torten benötigt es das Geschick eines Architekten. Im Ernst. Die Statik spielt eine wichtige Rolle.

Auch unser Beruf unterliegt Moden und Trends. Heuer ist zum Beispiel die Kombination aus Pistazie und Erdbeer und Linde en vogue. Noch vor ein paar Jahren wäre zum Beispiel die Sauce Salted Caramel undenkbar gewesen. Mittlerweile ist sie in aller Munde.

Der Franzose Cedric Grolet ist so ein Trendsetter. Er ist der Rockstar unter den Zuckerbäckern und arbeitet unter anderem für den berühmten Alain Ducasse. Ich bin eher der Jazz-Musiker der Konditoren. Das Demel hat natürlich seine eigene DNA, da muss man schon aufpassen und darf nicht zu wild sein. Für diese DNA bewundern uns auch die Franzosen und viele andere. Über-

haupt muss man erwähnen, dass die österreichische Tradition in Sachen Konditorei mit all ihren alten Einflüssen aus Böhmen und Mähren eine weltweit einzigartige ist. Darauf können wir stolz sein. Da kann keine andere Nation mithalten.

Nach meiner Zeit beim Demel, ab 2016, war ich als Consulter tätig. Mittlerweile bin ich in Pension. Das heißt aber nicht, dass das Backen aus meiner Welt verschwunden wäre. Circa einmal pro Woche wird der Ofen angeworfen. Zurzeit experimentiere ich besonders gern mit Brioche-Kreationen.

Nicht zu vergessen, die Geburtstagstorte für meine Liebste. Sie steht seit ihrer Kindheit auf Erdbeertorte. Da probiere ich auch von Jahr zu Jahr etwas Neues, zum Beispiel eine Kombination mit Himbeeren oder Waldbeeren. Sie hat noch nie gemeint, dass sie im Vorjahr besser war. Gottseidank.“



Afrika auf 100 Quadratmetern

In Ruanda haben Studierende das Landhaus revolutioniert. Das Umusambi House steht nun als Open-Source-Bausatz zur Verfügung.

Kolumne Wojciech Czaja

Mit zwölf Millionen Einwohnern und einer Größe von Ober- und Niederösterreich zusammen zählt Ruanda zu den kleinsten und dichtest besiedelten Ländern Afrikas. Selbst in ländlichen Regionen müssen die Menschen mit wenig Fläche auskommen, was angesichts von kinderreichen Familien, Landwirtschaft und meist noch einer Kuh oder ein paar Hendl im Haus keine leichte Aufgabe ist. Viele Wohnhäuser und Erschließungssysteme im ländlichen Raum sind ineffizient geplant und gehen mit einer der wertvollsten Ressourcen – dem Quadratmeter – verschwenderisch um.

Dem Leventhal Center for Advanced Urbanism und dem Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston ist nun genau dieser Spagat gelungen. Unter der Leitung von Rafi Segal haben Studierende ein geschickt ineinander verschachteltes Ziegelhaus entwickelt, das auf 100 Quadratmeter Land nicht nur Wohnraum bietet, sondern auch einen kleinen Stall sowie die nötige Infrastruktur für Gewinnung und Sammlung von Regenwasser. Die Grundrisse und Wandaufbauten wurden so lange optimiert, bis der Algorithmus einen möglichst geringen Materialeinsatz errechnete. Die eingeschlossenen Luftkammern dienen zugleich als Wärmedämmung. Ende September wurde das erbauliche Projekt, dessen Pläne nun als Open-Source Tausenden Familien zur Verfügung gestellt werden, international ausgezeichnet.

„Wir mussten vieles umplanen, dabei aber die Bautraditionen Ruandas bewahren“, sagt Projektleiter Rafi Segal. „Dazu zählt etwa, dass wir das klassische Platzangebot pro Familie erhalten, die Erschließungsflächen aber deutlich reduziert haben, sodass es nun Platz für die nötige Infrastruktur gibt. Auch das geneigte Dach haben wir beibehalten, aber geometrisch gespiegelt. Das Regenwasser fließt nun in die Mitte des Hauses, wo es in einer baulich integrierten Zisterne für körperliche Hygiene und Ackerbau gesammelt werden kann.“ Auf diese Weise ersparen sich die Menschen mit ihren Jerrycans – die knallgelben Kunststofftanks in den Händen sind mittlerweile zum Symbol für ländliche Armut geworden – den oft kilometerlangen Fußmarsch zur nächsten Wasserstelle.

Die Zusammenarbeit zwischen MIT-Studenten und lokalen Handwerkern dürfte ein Erfolg gewesen sein. Kurz nach Fertigstellung wurde das erste von insgesamt 200 Häusern, die in den kommenden Monaten errichtet werden sollen, von der Bevölkerung nach dem berühmtesten Vogel Ruandas, dem Kranich, „Umusambi House“ getauft: Segal: „Spitznamen sind ein gutes Zeichen. Dieser Vogel wird abheben.“



Rafi Segal, geboren 1967 in Israel, ist Associate Professor für Architektur und Stadtplanung am MIT in Boston. Sein Arbeits- und Forschungsschwerpunkt ist die Auswirkung von Siedlungsstrukturen auf Stadt und Land.

„Erbaulich“ ist eine Kolumne über positive Erfahrung aus der Welt des Bauens. In jeder Ausgabe von LEICHT! gibt es eine Idee zum Nachahmen.

Die feierliche Seite

Ausgewählte Bücher zum Thema „Feste“

Zusammengestellt von Rotraut Schöberl

ROMAN

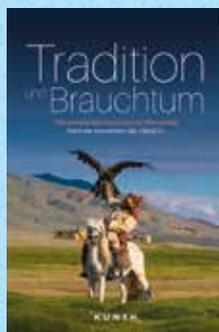


Judith W. Taschler: Das Geburtstagsfest

Das Fest zum 50. Geburtstag: drei Tage, ein unerwünschter Gast und eine unabwendbare Katastrophe!

Judith W. Taschler, Das Geburtstagsfest. Droemer/Knaur, 978-3-426-28188-8 GEB € 22,70

BILDBAND



Tradition und Brauchtum. Das immaterielle Kulturerbe der Menschheit.

Das Buch stellt eine Auswahl dieser beeindruckenden Traditionen und Bräuche aus aller Welt in Wort und Bild vor. Mit faszinierende Farbfotos!

Tradition und Brauchtum. Das immaterielle Kulturerbe der Menschheit. Kunth, 10/2020 978-3-95504-894-5 - GEB € 36,00

KURZGESCHICHTEN



Rafik Schami: Geburtstag

Rafik Schami, Monika Helfer, Franz Hohler, Root Leeb, Michael Köhlmeier und Natasa Dragic erzählen mit kreativer Energie und poetischer Sprachkraft, mal nachdenklich, mal humorvoll – in Kurzgeschichten, die starke Bilder erschaffen, von Geburtstagen!

Rafik Schami, Geburtstag, ars vivendi, 978-3-86913-762-9 GEB € 20,90

FOTOGRAFIE



Martin Kulinna: Feste – Festivals

Diese Bilder zeigen uns Menschen, die an den Ritualen und Bräuchen ihrer Ahnen festhalten und sich mit ihren Kostümen, Tänzern und Gesängen stolz als eigenständige Wertegemeinschaft behaupten.

Feste – Festivals. Riten und Wallfahrten – Rituals and Pilgrimages. Mitteldeutscher Verlag, 978-3-96311-306-2 KT € 25,70

LEXIKON



Helga M. Wolf: Verschwundene Bräuche

Dieses Lexikon ist ein Fenster in die Vergangenheit. Der Blick hindurch kann Neugier und Verständnis für das Alte wecken. Eine bebilderte Kulturgeschichte der Rituale und ein vergnügliches Lesebuch.

Helga M. Wolf, Verschwundene Bräuche. Das Buch der untergegangenen Rituale. Mitarbeit: Forcher, Sepp. Brandstätter, 978-3-85033-907-0 GEB € 34,90

Fotos: Peter Draxl/Verlage



Rotraut Schöberl ist in Reichenau/Rax geboren, hat im Höllental schwimmen und in Wien schreiben & lesen gelernt. Von der Liebe zur Literatur kam Liebe zum Theater hinzu. Im Jahre 1994 erfüllten sich Rotraut Schöberl und Erwin Riedesser ihren lange gehegten Traum von der eigenen Buchhandlung: Das Leporello öffnete seine Tore für alle diejenigen, die wie das Team Leporello ohne gute Literatur nicht leben wollen. Rotraut Schöberl erfreut sich laufender Präsenz in den österreichischen Medien wie z.B. jeden Dienstagmorgen im Cafe-Puls, dem österreichischen Frühstückfernsehen, mit Büchertipps. Für LEICHT! stellt sie eine Leseliste zum Schwerpunktthema des Hefts zusammen.

Leporello – die Buchhandlung: www.5plus.org

Lesen Sie in der nächsten
Ausgabe von **LEICHT!**,
dem neuen Magazin von Knauf
für leichtes Leben und Bauen,
relevante Beiträge zum Thema:

INNOVATION

Sie haben Lob, Kritik oder Wünsche
zu dieser Ausgabe von **LEICHT!**?
Dann schreiben Sie uns bitte an:
leicht@knauf.at

www.knauf.at/leicht



KNAUF